



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

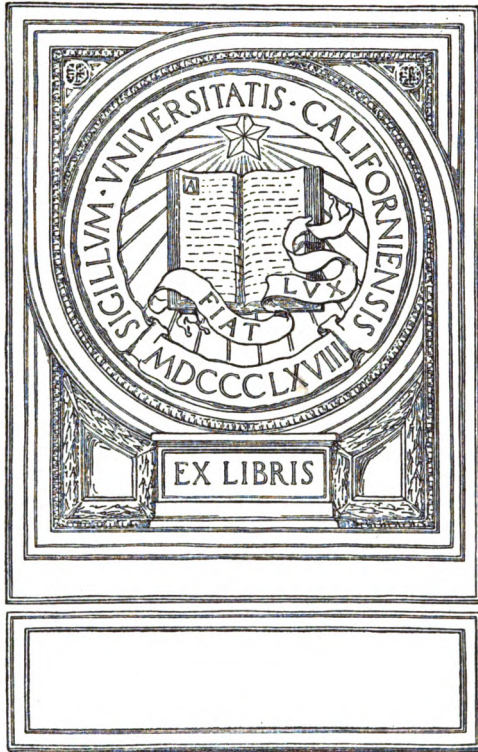
PT
4848
R5H4

UC-NRLF

\$B 485 203

Otto Bremer
4. 2. 11.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200



Fritz Reuter als Gymnasiast.
Selbstporträt aus seiner Schülerzeit zu Friedland.

Fritz Reuter als Naturfreund

Zum 100. Geburtstage des Dichters
(7. 11. 1910)

Von

Rudolf Hermann

UNIV. OF
CALIFORNIA



Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher
1910

PT4848
R5H4

BREMER

Alle Rechte vorbehalten.

TO VIND
ALSO IN

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Einleitendes Vorwort.

Das Jahr 1910 ruft Erinnerungen an einen Schriftsteller und Dichter wach, dessen Individualität sich infolge einer trüben Lebensperiode, die das Licht seiner Jünglingsjahre verdüsterte, im Vergleich zu anderen seiner Zeitgenossen erst spät entwickelt hat, der dafür aber noch bei Lebzeiten für seine eigenartigen Schöpfungen gefeiert und als einer der hervorragendsten Humoristen weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes verehrt worden ist: die Erinnerung an Fritz Reuter. Am 7. November 1910 begehen wir den 100. Geburtstag dieses Dichters.

Welcher Freund niederdeutscher Mundart hätte nicht einmal in seinen Mußestunden Reuters Werke zur Hand genommen, wer sich nicht erbaut an dem köstlichen, frischen Humor, mit dem er seine Dichtungen zu würzen verstanden und so mancher bekannten Schnurre durch Wiedergabe in Plattdeutsch zu neuem Dasein verholfen hat. Wer hätte sich nicht geschüttelt vor Lachen über die drolligen Einfälle des Dichters, doch wen hätten nicht auch ernst gestimmt jene tief empfundenen Bilder aus dem Volksleben, jene Szenen, in denen er Land und Leute, wie er sie kannte, naturwahr schildert und denen es — selbst wenn das Milieu nur realistisch ist — niemals an poetischem Schwunge fehlt. Wer hätte sie nicht gern und immer wieder gern gelesen, die ergreifenden Darstellungen von Menschenglück und Menschenweh, jene packenden Situationen von Komik und Tragik, bei deren Vergewärtigung dem Leser unter dem Eindruck des Humors das Auge zugleich vor Rührung feucht wird. Reuter hat eben durchlebt, was er geschildert. Sei es Freud oder Leid, Glück oder Unglück, das er uns zu Herzen führt, er kennt es, kennt das Spiel des Schicksals aus eigenster, innigster Berührung. Darum dürfen seine Schöpfungen gelten als ein Gedenkstein

seines lange Zeit sehr bewegten Lebens. Und gibt es einen
setzter: Verehrer, der nicht tief erschüttert vernommen von jenen
tungen und trangen Jahren, die dem großen Humoristen die
beste Zeit seines Lebens gekostet haben, so daß er bei der Er-
innerung daran einmal im Freundestreise in Aufwallung eines
nur zu begreiflichen Schmerzes ausgerufen haben soll: „Man
hat mir meine Jugend gestohlen“? Dennoch hat er vermocht,
gerade diesen Lebensabschnitt, der so tief in seine körperliche
und geistige Entwicklung eingegriffen hat, wenn auch nicht
ganz ohne Weh im Herzen, so doch ohne große Bitterkeit nieder-
zuschreiben und die „Festungszeit“ mit dem Gewande des gol-
digen Humors zu umkleiden. „Ich hew'wt betahlt“ sagt er
von dieser Lebensperiode. Und nur aus einem „Die Zi-
geunerin“ betitelten Julklapp klingt es weh und bitter zu-
gleich, wenn er sagt:

„Meines Jugendlebens holbe Stunden,
Waldesluft und Melodien,
Lichte Wolken an dem Himmelsbogen,
Alles war in Finsternis verkehrt;
Um mein Jugendglück war ich betrogen,
Als man Weisheit mich gelehrt.“

Wenn es nun richtig ist, daß das wahrhaft Große und
Edle nicht nur vorübergehenden Wert hat, sondern zu einer
immerwährenden Quelle geistiger Anregung und ethischer Be-
friedigung wird, so dürfen die Schöpfungen Friß Reuters die
Richtigkeit dieser Behauptung voll für sich in Anspruch nehmen.

Doch ich will nicht von Friß Reuter, dem Dichter, dem
großen Humoristen und Volkschriftsteller sprechen. Berufener
Personen als ich haben dies bereits getan und sind ihm für
seine Verdienste um die niederdeutsche Literatur gerecht ge-
worden; denn sie haben ihm in der Reihe der Poeten die Stelle
angewiesen, die er bei vorurteilsfreier Betrachtung seiner
Lebensschicksale und seiner Schöpfungen wirklich einzunehmen
verdient. Ich beabsichtige vielmehr nur dem Leser unseren
Friß Reuter als Naturdichter vorzuführen und von ihm als
Natur- und Tierfreund zu sprechen.

Der Niederdeutsche, der den Vorzug einer gemeinsamen Heimat mit Fritz Reuter hat, der Literaturfreund, der sich in näherer Beziehung zu ihm fühlt, ganz besonders aber der Anhänger stiller Freuden der Waldnatur, sie alle können einen dem Andenken des Dichters gewidmeten Tag nicht vorübergehen lassen, ohne ihrer Empfindung darüber Ausdruck zu verleihen, was ihnen persönlich Fritz Reuter gilt und wodurch er ihnen in seinen Werken lieb geworden ist.

Betrachten wir ihn im Verkehr mit seinen Landsleuten, mit zeitgenössischen Schriftstellern, im Kreise seiner Gäste und Freunde, oder suchen wir ihn auf an den Stätten seines Werdens und Wirkens in seiner Vaterstadt Stavenhagen, in Neubrandenburg, Treptow a. T., endlich auch in seinem Dorado am Fuße der Wartburg, überall lernen wir ihn kennen als den lebenswürdigen Menschen mit dem warmen Herzen, als einen mit großem Sinn für die Natur und ihre Erscheinungen empfänglichen Menschen. Und da ihm die Gabe eigen war, zwischen Dichter und Leser eine feste Brücke zu schlagen, so konnte es nicht ausbleiben, daß er der Liebling vieler geworden, der er auch noch lange bleiben wird. Denn gerade das Moment einer feinen geistigen Verbindung zwischen Dichter und Leser, die Kunst, eine Übereinstimmung zwischen Empfindungen des Dichters und denen des Lesers herbeizuführen, findet sich in Reuters Werken sehr häufig und stark ausgeprägt, vornehmlich dann, wenn er sich mit der Natur und allem, was zu ihr gehört, beschäftigt. Zeugen doch mehr Stellen in seinen Werken als man annehmen möchte davon, daß er die Natur und ihre Geschöpfe sehr geliebt, wie scharf er Einzelheiten aus ihrem Leben beobachtet und wie das ganze Naturleben im Kreislaufe des Jahres Eindruck auf ihn zu machen nie verfehlt, ihm oft sogar Anregung zu poetischem Schaffen gegeben hat.

Wer Fritz Reuters Werke in dieser Hinsicht prüft, wird ihn nicht allein als Menschen von großem Gemüt kennen lernen, sondern ihm darin auch an Stellen begegnen, die von einem Geiste warmer Liebe Reuters für die Natur, einem tiefen, seelischen Empfinden für die Werke der Schöpfung durchweht

sind, und die darum einen Widerhall im Herzen derer erwecken, die Natureindrücke gegenüber nicht kalt bleiben. Geradezu erhaben sind z. B. des Dichters Schilderungen zu nennen, wenn es gilt, eine Naturschönheit festzuhalten, Vorgänge aus dem Tierleben zu veranschaulichen oder den Geist Gottes in der Natur zu verherrlichen. Gottes Schöpfung ging Friß Reuter über alles. Und nur der Blick aus holden Mädchenaugen vermochte — wie er bei einem Vergleich zwischen diesen und einem Frühjahrstag sagt¹⁾ — einen noch größeren Eindruck bei ihm zu hinterlassen als die Natur mit ihren mannigfachen Abwechslungen und Reizen: „In so'n Frühjohrsdag kann Einer 'rinner seihn²⁾ widweg³⁾ — ja wid weg — schön is't; äwer je wider hei süht, desto trüwer un dunstiger ward dat; in so'n Mätens-Og kann Einer 'rinner seihn — deip⁴⁾ un immer deiper — un je wider hei süht, je florer⁵⁾ ward dat, un ganz unnen in'n Grun'n⁶⁾ dor liggt de Hewen⁷⁾, un den'n sine blagen Wunner⁸⁾ hett noch kein Minschen-Og dörch seihn⁹⁾).

Aus Anlaß des hundertjährigen Geburtstages, an dem seine literarische Bedeutung wohl mehrfach aufs neue beleuchtet werden wird, ist es daher vielleicht für manchen von Reiz, Reuters Werke sowie die Schriften seiner Biographen auch einmal von der Seite kennen zu lernen, inwieweit und bei welchen Gelegenheiten der Dichter uns als zart sinniger Natur- und Tierfreund entgegentritt und welche Antriebe ihn zu einem solchen gemacht haben.

Wenn ich es übernommen habe, den Nachweis hierfür zu erbringen, so bin ich mir der Schwierigkeit meiner Aufgabe wohl bewußt gewesen. Doch hat mich der Umstand dazu ermutigt, daß über Friß Reuter als Naturfreund meines Wissens im Zusammenhange noch nichts veröffentlicht worden ist, über diese Eigenart des beliebten Humoristen etwas Abgeschlossenes kennen zu lernen indes manchem Reuterverehrer erwünscht sein möchte.

1) Ut mine Festungstid. Kap. 2.

4) tief.

8) dessen blaue Wunder.

5) klarer.

2) hineinsehen.

6) Grunde.

9) durchschaut.

3) weit weg.

7) Himmel.

Meine Arbeit stützt sich auf des Dichters Werke, zugleich aber auch auf authentische Quellen der Reuterliteratur. Was ich für meine Zwecke davon benutzte, habe ich unter Hinweis auf die Quelle angegeben. Da das niederdeutsche Idiom nicht Gemeingut aller Reuterfreunde ist und doch gern von Leuten, die vom Plattdeutschen nicht als von ihrer „hartleewen Modersprach“ reden können, gepflegt wird, derjenige aber, der die niederdeutsche Mundart beherrscht, sich auch in ihr zu unterhalten wünscht, so habe ich, teils im Text, teils als Anmerkung, Reuters Worte sowie einzelne Begriffe in Hochdeutsch übertragen, das Plattdeutsche vornehmlich aber an solchen Stellen bestehen lassen, die bei einer Wiedergabe nur durch Hochdeutsch das Charakteristische verloren haben würden. Dadurch denke ich jedem Leser gerecht geworden zu sein.

Möchte sich an dem Tage, wo vor 100 Jahren einer der besten Söhne unseres Vaterlandes die Welt erblickte, die Gemeinde seiner Verehrer mit neuen Freunden in dem Gedanken zusammenfinden, daß wir in Reuters Werken den Schatz eines der ursprünglichsten Schriftsteller seiner Zeit, eines Menschen von erhabener Anschauung und tiefem sittlichen Gefühl besitzen und daß es unsere Pflicht ist, das Andenken Fritz Reuters sowohl in den Annalen der Dichtung als auch für alle Zeiten festzuhalten in den Herzen jener Menschenkinder, die — wie Reuter — von den Eindrücken der Natur befeelt, noch eine Saite in ihrem Innern erklingen hören.

Möchte deshalb meine kleine Schrift, aus deren Erlös $\frac{1}{3}$ des Reingewinns dem Fonds eines zu gründenden Reuter-museums zufließen soll, freundlich aufgenommen werden und als ein bescheidener Beitrag zum Geburtstage des Dichters überall dort Eingang finden, wo der Wunsch vorliegt, Fritz Reuter als Freund der Natur, der den Schöpfer im Geschöpfe ehrte, kennen zu lernen.

Berlin-Friedenau, im Frühjahr 1910.

Der Verfasser.

Motto:

Wenn auch der Platz, wo du gewirkt, verödet,
In unsren Herzen wirst du immer sein.

Stavenhagen, die Vaterstadt Reuters, auf die die Augen seiner Freunde zurzeit aus Anlaß der Enthüllung des Reuterdenkmals gerichtet sind, müssen wir aussuchen, wenn wir ihn uns als Naturfreund näher bringen und die Einflüsse kennen lernen wollen, die ihn auch für das Leben und Treiben in der Natur empfänglich gemacht haben. Verdankt er der Heimat die Sprache, in der er geschrieben, fand er dort die meisten Urbilder zu den Charakteren für seine Dichtungen, so kommt von daher auch sein Sinn für die Natur, ihre Geschöpfe und ihre Schönheiten.

Sein Vater hat in dieser Hinsicht und auf die Gemütsbildung Reuters, wie sie sich in dessen Dichtungen, hauptsächlich in den Naturschilderungen wieder spiegelt, keinen Einfluß ausgeübt. Dazu war er ein zu nüchtern veranlagter Mensch. Als Bürgermeister voll von Amtsgeschäften und Plänen, war der Sinn des äußerst begabten, ernstesten und energisch vorwärtstrebenden Mannes nur auf das Reale gerichtet. Ihn beschäftigte in vollem Maße das städtische Leben in seinen verschiedenen Entwicklungsstufen, und seine unermüdlige Tatkraft war in der Hauptsache darauf gerichtet, das Gemeinwesen von Stavenhagen, dessen Oberhaupt und Stadtrichter er war, zu heben, was ihm auch während seiner vierzigjährigen Amtstätigkeit in vollem Maße gelungen ist. Ihm waren daher nicht aufs Praktische gerichtete, schwärmerische Neigungen, wie sie mehr oder weniger der Jugend eigen sind, fremd, und selbst literarische Erzeugnisse fanden, sofern sie nicht seinen Wirkungskreis berührten, bei ihm keinen Anklang. Vater und Kind

haben sich insolgedessen nie recht verstehen können, und auch der erwachsene Sohn ist dem Vater fremd geblieben. Des Bürgermeisters sehnlichster Wunsch, an dem er mit großer Fähigkeit festhielt, ohne hierbei die Individualität des Sohnes genügend zu berücksichtigen, ging lediglich dahin, daß Friß Rechtsgelehrter und einmal sein Nachfolger im Amte werden sollte, ein Wunsch, der sich zum Segen des deutschen Volkes nicht erfüllt hat. Dem Vater schreibt sich demnach Reuters Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen nicht her.

Im Gegensatz zum Vater stand die mit reichem seelischen Empfinden begabte Mutter, eine gottergebene Frau, deren Sinn auf alles Edle und Schöne gerichtet war. Leider hat sie ihren mütterlichen Pflichten nicht in vollem Umfange gerecht werden können, weil sie infolge einer Lähmung, die vom Kindbett eines nach Friß Reuter geborenen Söhnchens zurückgeblieben, ständig kränkelte und während eines Zeitraumes von 14 Jahren viel ans Bett gefesselt war. Wohl aber hat sie — und vielleicht auch der gemüthvolle und feinsinnige Amtshauptmann Weber, Reuters Pate, der im Hause des Bürgermeisters ein- und ausging —, durch ihren weichen Charakter sowie durch ihr Herz voll Liebe und Güte, im Verein mit ihrer lebendigen Phantasie und ihrer Begeisterung für die großen Dichter auf den ihr sehr ergebenen Sohn eingewirkt. Zweifellos hat der warme Herzenston, den sie selbst in ihren trübsten Stunden noch zu finden wußte, mehr als nur ein Echo in der Seele des jungen Friß zurückgelassen. Denn Gemüthvertiefung ist Voraussetzung für das richtige Empfinden sowie für ein feines Verständnis des Naturlebens. Es ist daher wohl anzunehmen, zumal die Mutter ihren Sohn in den ersten Anfangsgründen selbst unterrichtet hat, daß gerade die friedliche, sanfte und infolge der Krankheit immer in Geduld sich fassende Erziehung von mütterlicher Seite gemüthbildend und veredelnd zugleich auf den kleinen Friß eingewirkt und sehr dazu beigetragen hat, daß er später in seinen Naturschilderungen die empfindsamsten Stellen des Menschenherzens zu treffen vermochte.

Vornehmlich ist Reuters Liebe zur Natur indes durch ein paar der Familie befreundete Personen geweckt und gleichzeitig auch durch die landschaftliche Umgebung seines Heimatsstädtchens sowie anderer Aufenthaltsorte in dem an schönen Waldungen und Wasserläufen reichen Mecklenburg weiter angeregt und erhalten worden. Ist es doch eine bekannte Tatsache, daß die Einführung eines Kindes in die Natur, insbesondere seine Bekanntschaft mit dem Tier, desto leichter ethische und ästhetische Eindrücke hervorruft, je früher sie erfolgt. Auf wen vermöchte aber wohl der Zauber eigenartiger Schönheit, der die Natur umgibt, das Feierliche und Erhabene in ihr, eine größere Wirkung auszuüben als auf das Gemüt eines Kindes. Verlangt es nicht sichtbar schon im zartesten Alter, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, nach dem Umgang mit Naturwesen? Zeigt es nicht früh schon das Bestreben, sich Tieren und Pflanzen mitzuteilen, und sucht es nicht in gleicher Weise eine Annäherung an den vierbeinigen Hüter des Hauses, den treuen Hund, wie an das Zimmerkätzchen, an das Hofgeflügel und andere Geschöpfe? Dies ist leicht begreiflich. Denn das junge Menschenkind empfängt fast immer außer den Eindrücken seiner unmittelbaren Umgebung auch anderswoher solche aus der Natur, sei es durch den Ausblick auf die Straße, durch seinen Aufenthalt im Freien oder aus den Erzählungen der Mutter an der Hand des Bilderbuchs. Und Tiere spielen hierbei für das Kind meistens die Hauptrolle. Es ist daher von großer Bedeutung für das Kind und insbesondere für sein Gemütsleben von Einfluß, wenn ein bereits gut vorbereiteter Boden, die keimende Liebe zum Geschöpf, weiter genährt und es entweder belehrend in ein ihm noch wenig bekanntes Gebiet eingeführt oder auf diesem weiter geleitet wird.

In dieser Beziehung verdienen zur Beurteilung des Naturfreundes Reuter zwei Männer genannt zu werden, die durch ihre intime Stellung zu seinem Elternhause Gelegenheit hatten, in den Lebensgang des jungen Fritz erzieherisch mit einzugreifen und denen es zu danken ist, daß der Same, den sie in Reuters

junges Herz gepflanzt, so herrliche Früchte getragen hat, wie wir sie in seinen poetischen und prosaischen Schriften bei allen nur möglichen Anlässen vorfinden. Diese beiden Männer waren der Apotheker Dr. Grischow in Stavenhagen und der im Amt dieser Stadt stehende Ratsherr Herse.

Wenn zwar Reuters Vaterstadt, nach seiner eigenen Schilderung, verhältnismäßig nur wenig bot und an landschaftlichen Schönheiten nicht viel aufzuweisen gehabt hat, so war sie und ihre Umgebung doch nicht ganz ohne jeden Natureiz. Sonst hätten Eindrücke, wie sie die kleine Welt des Bürgermeistergartens, das Leben in Wald, Feld und Busch, auf Wiesen und an Wasserläufen, auch die Natur in dem Stavenhagener Amtsgarten, vornehmlich aber in dem Ivenacker Park hervorriefen, schwerlich auf Reuter so nachhaltig wirken können, wie sie es getan. Die Erinnerung gerade an alle diese Stätten, an die goldenen Tage der Kindheit, die er hier verlebte, besonders an Ivenack, wo er die beste Anregung zur Beobachtung alles dessen, was im Freien lebt und webt, empfangen hat, ließ noch im Alter das Bild der Vaterstadt in verklärendem Glanze vor der Seele des Dichters erstehen. Wir finden denn auch im Hinblick auf das zum Gräflich von Plessenschen Gute gehörige, mit dem Stadtholze von Stavenhagen in Verbindung stehende Ivenack mehrfach Stellen in Reuters Schriften, die beweisen, wie wohl es ihm dort gewesen und was er Ivenack an Natureindrücken verdankt. Schwärmt er doch in der Vorrede zu seiner „Reis' nah Bellingen“ von der landschaftlichen Schönheit dieses von Wald und See umgebenen Fleckchens: „Ivenack, diese liebliche der Ruhe geweihte Oase in dem rings von Mühe und Arbeit durchfurchten Lande, die, einer schlummernden Najade gleich, sich auf grünender Au und blumiger Wiese gelagert hat und ihr vom Laube tausendjähriger Eichen umkränzt es Haupt in dem flüssigen Silber des Sees spiegelt.“ Hier hat er oft und gern verweilt, dorthin streifte er allein und in Gesellschaft des Allerweltsonkels Herse, der, wie ich schon sagte, nächst dem Apotheker Dr. Grischow die Liebe zur Natur und zum Geschöpf in das Herz unseres Dichters gepflanzt hat. Auf diesen

Ort, der für ihn eine Fülle von Eindrücken hinterlassen hat, „wie sie eine idyllische Natur auf uns macht“, kommt er in „Scurr-Murr“ mit den Worten zurück: „Das Liebste, was ich auf Erden kannte, der Tiergarten zu Ivenack mit seinen stattlichen Hirschen, seinen tausendjährigen Eichen und einem Baumwuchs, wie er in Deutschland nicht ein zweites Mal gefunden werden kann. Diese Eichen waren die stolzen Grenz wächter meiner Besitzungen, bis hierher ging mein Reich und zugleich meine Geographie, was darüber hinauslag, war unbekanntes Land.“ Und nochmals erwähnt er dieses, sein Reich, in „Ut mine Festungstid“ (Kap. 5), wo er — längst wieder auf freiem Fuße — als „Strom“¹⁾ dem General von Sch. den Weg von Stavenhagen nach Ivenack mit den Worten beschreibt: „Wenn Sie den Fahrweg fahren, haben Sie eine starke Meile, der Fußweg ist aber nur eine Viertelmeile und ist reizend, er führt durch Wiesen und Wald und zuletzt durch den schönen Ivenacker Tiergarten.“ Eine Begeisterung spricht aus allen diesen Worten, — auch noch aus einem 1864 von Eisenach an den Maler Ludwig Pietsch gerichteten Briefe, in dem er die schöne Gruppierung der seines Wissens größten Eichen Deutschlands in dem Ivenacker Tiergarten erwähnt, — wie sie nur jemand besitzen kann, der die Natur liebt und in ihr aufgeht. Groß muß daher der Eindruck gewesen sein, den er von hier aus empfangen, den landschaftliche Schönheit im Verein mit Belehrungen von seinen beiden Gönnern in ihm hinterlassen hat. Und da Reuters Mentor Herse aus Ivenack gebürtig war, so wird dieser viel Gelegenheit genommen haben, eine so besonders bevorzugte schöne Gegend bei seinen Streifereien mit dem jungen Fritz aufzusuchen; sonst hätte die Erinnerung gerade daran wohl nicht einen so starken Wiederhall bei Reuter erwecken können. Abgesehen von der Anregung durch Herse ist es aber auch noch aus dem Grunde sehr erklärlich, daß den Dichter die Natur des Ivenacker Parks besonders angezogen hat, weil in Stavenhagen selbst, wie Reuter

¹⁾ Landmann.

in der „Urgeschichte von Mecklenburg“ hervorhebt, im großen und ganzen alles tagein und tagaus seinen ruhigen Verlauf nahm und sich selten einmal etwas ereignete. Nun wird es doch zu Reuters Jugendzeit nicht anders gewesen sein als heute. Die Stavenhagener Jungen werden sich ebenfalls darin gefallen haben, wo und so oft sie nur konnten, in Wald und Flur umherzustreifen und allem, was da kreucht und fleucht, sowohl in unmittelbarer als auch in weiterer Umgebung nachzustellen. Dadurch tritt eben die Jugend — wir sehen dies ja heute noch auf dem Lande, wo der das Vieh von der Weide holende, sowie der Holz oder Beeren sammelnde Knabe mancherlei Naturerscheinungen kennt — in viel nähere Berührung mit der Natur als das Großstadtkind.

Reuter war in dieser Beziehung glücklich daran, und da die Anregungen für das Naturleben bei ihm gerade in die Jahre fielen, in denen der Mensch am empfänglichsten dafür ist, der Antrieb durch Herse und Grischow auch unmittelbar erfolgte, so ist es nicht zum kleinsten Teile diesen Umständen zu verdanken, daß eine in den Jahren der Kindheit wachgerufene ideale Auffassung und ein Verständnis für das große Schöpfungswerk Natur sich bei ihm dauernd erhalten haben. Wie hätte Reuter sonst wohl Einzelheiten gerade aus dem Tierleben so naturwahr schildern können, daß man überall auf den ersten Blick den scharfen Beobachter erkennt. Diese für seine Gemütsbildung so wertvollen Eindrücke nahm er auch mit sich, als er im 14. Lebensjahre (1824) seine Vaterstadt verließ, um das Gymnasium in Friedland i. M. zu besuchen. Sie sind ihm auf seinem ferneren Lebenswege — selbst in der mehrjährigen Festungshaft — verblieben, und als er im Thüringer Lande seine letzte Heimstätte aufschlägt, schöpft er noch immer aus dem tiefen Born schöner Erinnerungen und spendet daraus, während er uns in echtem Idealismus in die Jugendzeit zurückführt, taufrische poetische Gaben voll echter Gemütsiefe.

In dankbarer Erinnerung an die für ihn so fruchtbar gewesenen Anregungen und Unterweisungen hat er denn auch

dem Apotheker Dr. Grischow, der ihm „ein belehrender Freund“ gewesen ist, die „Reis' nah Bellingen“ gewidmet, jene Dichtung, von der gerade so wie von „Hanne Nüte“ für den Naturfreund ein Zauber ausströmt, der auf den Leser übergehen muß, sofern dieser die gleiche Liebe und Wärme für die verschiedenen Erscheinungen im Naturleben empfindet wie der Dichter. Was nur in der Natur lebt und webt, sei es der Duft und die Farbe der Blume, sei es der schillernde Glanz der Insekten mit ihrem eigenartigen Instrumentalkonzert, der Baum in seiner unendlich verschiedenen Form und Blätterpracht, selbst die Freuden und Leiden der Tierwelt und der Wechsel der Jahreszeiten, alles hat unseren Dichter nicht allein zur Bewunderung für die Schöpfung, sondern auch bis zur Andacht hingerissen. Und aus solcher Stimmung heraus hat er allen ihm an Gemüts- und Herzensbildung ähnlichen Menschen die Verkörperung einer göttlichen Idee in seinen Natur Schilderungen veranschaulicht. Naturliebe und Naturpoesie ziehen sich wie ein goldener Faden durch fast alle Schöpfungen Reuters und spiegeln seine tiefe von Herzen kommende Empfindung wieder. Darum werden alle, die den großen Vorzug vor anderen voraushaben, daß sie sich ganz in die Schönheiten der Natur zu versenken vermögen, auch aus Dichtungen wie „Hanne Nüte“, „Reis' nah Bellingen“, „Kein Hüsung“ u. a. m. die Erhabenheit und Höheit der Anschauung Reuters über die Natur erkennen.

Reuter ist jenen beiden Männern, die als väterliche Freunde so veredelnd und bildend auf sein Herz und Gemüt einzuwirken verstanden haben und deren Einfluß es nicht zum kleinsten Teile zuzuschreiben ist, daß er auch nach seiner bitteren Lehrzeit weder von Weltschmerz noch von Weltverachtung ergriffen wurde, vielmehr seinen Blick zu Gottes schöner Schöpfung mit ihren poetischen Stimmungsbildern erhoben hat, bis in sein spätes Alter dankbar gewesen. Noch in dem Nachruf an Dr. Grischow in der Rostocker Zeitung vom 14. Mai 1861 sagt er: „Wie oft haben wir sein klares Auge beim Anblick einer Blume erglänzen sehen! Wie oft

hat er uns sein ungemeines Verständnis für die Tierseele gezeigt! Sein Hund, sein Affe, sein Fuchs, sein Marder, sein Rabe und alle die vielen Raubvögel vom Adler bis zum Käuzchen herab waren für ihn zahme Tiere. Ich erinnere mich, daß ihm einmal eine ganze Hecke von Sperbern gebracht war; in kurzer Zeit waren sie so zahm, daß er sie ausfliegen ließ, und sie kamen alle wieder, wie Tauben zu ihrem Schlag; nur als der Wandertrieb in ihnen erwachte, hatten drei dem mächtigen Zuge nachgegeben, und nur einer war geblieben.“¹⁾ Grischows Tierammlung hat unseren Dichter übrigens nicht nur in seiner Jugend, sondern sogar noch in seiner Stellung auf dem Gräflich Hahnschen Gute bei dem Pächter Rust in Demzin, zu dem ihn der Vater 1842 zur Erlernung der Landwirtschaft brachte, angezogen; denn er hat sie öfter mit Lining und Mining, den beiden Töchtern seines Lehrherrn besucht. Eine sehr hübsche Erinnerung daran bringt Reuter in „Hanne Nüte“ an jener Stelle, wo das zankende Sperlingsweibchen dem Ehegemahl auf dessen Frage, ob jemand während seiner Abwesenheit vorgesprochen hätte, schnippisch zur Antwort gibt: „Der Doktor Grischow schickte sein Stubenmädchen, seine dumme Drossel hat die Hälfte der Melodie des Liedes ‚So leben wir, so leben wir alle Tage‘ vergessen.“

Mit gleicher Berechtigung, wie er Dr. Grischow die „Reis' nah Bellingen“ gewidmet, hätte Reuter seinem väterlichen Freunde Herse die Vogel- und Menschengeschichte „Hanne Nüte“ zueignen können. Denn eine nicht geringere Einwirkung als der Apotheker Grischow in Stavenhagen hat der Ratsherr Herse, diese bei jung und alt wohlgelittene Persönlichkeit, gerade in bezug auf die Förderung von Naturkenntnissen auf Reuter ausgeübt. Schreibt Reuter doch selbst hierüber, daß er besonders „über die gesiederte Welt“ dem Allerweltsonkel Herse, „mit dem er jauchzend den Wald gar oft durchstreifte“ und der „für ihn ein Stück Poesie war“²⁾,

1) Gaederz, Aus Reuters jungen und alten Tagen II, S. 45.

2) s. Schurr-Murr.

„reizvolle Mitteilungen“ verdankt. Wie Grischow, von Hause aus Apotheker, besaß Herse nicht unbedeutende Naturkenntnisse, und es mag dahingestellt bleiben, wer von beiden Männern den jungen Friz mehr für Pflanzentunde oder für die Tierwelt und hier besonders für die Vögel interessiert hat. Grischow war allerdings in seiner Heimat als bedeutender Botaniker bekannt. Jedenfalls hat Reuter alle Anregungen von Grischow und Herse mit warmem Herzen in sich aufgenommen und sie sich erhalten. Und wenn er, wie aus seiner Gymnasialzeit in Friedland, wo er 3 $\frac{1}{2}$ Jahre zubrachte, berichtet wird, gern botanisierte, so hat auch diese Neigung ihren Ursprung in der Grischow-Herseyschen Anleitung gehabt, und er wird das Botanisieren mehr aus eigener Freude an der Tierwelt als aus dem Zwange des naturgeschichtlichen Unterrichts betrieben haben. Boten ihm doch die „grote Wisch“ sowie weite Felder und Wiesenflächen mit ihrer Vegetation, gerade so wie später die walddreiche, hügelige Gegend in Parchim, wo er von 1828—1831 Schüler war, dazu viel Gelegenheit. Reuter hat doch auch den Kindern Floras noch bis in sein spätes Alter Zuneigung bewahrt. Und wie die Liebe zur Tierwelt ständig zu jenen Charaktereigenschaften gehört hat, die bereits bei dem Knaben in ausgesprochener Weise hervortrat, so hing er auch mit Liebe an jenen Geschöpfen, die durch ihren Duft und ihre Farben das Menschenherz erfreuen. In dem zum Teil noch erhalten gebliebenen Heim des Dichters in Eisenach ist noch jetzt unter vielen anderen Erinnerungen im Arbeitszimmer die Botanisiertrommel aufbewahrt, die Reuter bei seinen Ausflügen benutzte hat. Und daß diese im Laufe der Zeit nicht bloß zum Einsammeln von Pflanzen benutzte worden ist, sondern auch der Unterbringung von mancherlei auf Wanderungen erbeutetem Gethier gedient haben mag, dafür spricht der Umstand, daß Reuter während seiner Schullehrerzeit in Treptow a. T. die ihm zum Unterricht anvertrauten Kinder, soweit sie Neigung zur Anlegung von Sammlungen gezeigt haben, mit Rat und Tat unterstützte und sie sowohl beim Einfangen von Käfern und

Schmetterlingen begleitet als ihnen auch Anleitung zum Fang u. dgl. m. erteilt hat. Karl Otto, ein Gewährsmann von Gaederz¹⁾, ehemaliger Schüler Reuters, der in Treptow a. T. bei ihm Privatunterricht genossen hat, sagt mit Bezug hierauf: „Wie Schmetterlings-, Käfer- und Eiersammlungen zu ordnen und zu vervollständigen waren, wußte niemand besser als er.“

Herse stammte, wie ich schon sagte, aus Ivenack. Was Wunder, wenn er seinen jungen Freund an die Stätte geführt hat, die ihm durch Geburt lieb und teuer war, wenn er ihn auf die vielen und mannigfaltigen Anziehungspunkte im Ivenacker Park aufmerksam gemacht, dort in Mußestunden mit seinem Zögling der Stimme der Natur gelauscht und sie, soweit es sich um die Vogelwelt handelte, mit ihm nachgeahmt hat. Was hierbei auf fruchtbaren Boden bei Reuter gefallen ist, hat der Dichter hauptsächlich in seiner „Vogel- und Minschengeschicht Hanne Nüte“, vereinzelt auch noch in anderen Schriften niedergelegt. Und ohne Zweifel liegt ein Stückchen Selbstbiographie in den Worten, die er unterm 17. 2. 1864 von Eisenach aus an einen Freund nach Rom richtet²⁾: „Dor is taurist Hanne Nüte; de Bengel löppt barwst³⁾ in Rusch und Busch, dörch Wisch un Wald, un wenn em en dämlischen Vogel tau singt, denn horckt hei mihr dornah, as na vernünftige Minschen-Red.“

Wer stellt sich hierbei nicht den jungen Fritz Reuter vor, wie er mit seinen Altersgenossen umherstreift, hier einem Schmetterlinge nachjagt, dort nach Vogelnestern sucht und atemlos dahengerannt kommt, wenn ihm der Zufall einen Vogel, sei es auch nur ein Sperling, lebend in die Hand spielt. Denn frei wie der Vogel bewegte er sich nur zu gern in Flur und Hain und lauschte lieber dem Vogelsange als daß er, wie der Direktor des Gymnasiums zu Parchim i. M., Zehlske, an Reuters Vater schrieb, lange hinter den Büchern saß. In

1) Gaederz, Aus Reuters jungen und alten Tagen III, S. 65.

2) Gaederz, Aus Reuters jungen und alten Tagen III, S. 145.

3) läuft barfuß.

der Erinnerung an diese Zeiten, in denen ihm die Natur mehr galt als die schönste Lektüre, hat er wohl auch seinem Jugendfreunde Karl Krüger zum Gedächtnis an die schönen Jungs- und Schuljahre seine Vogel- und Menschenengeschichte Hanne Nüte gewidmet, und Onkel Herse hat ihm beim Niederschreiben dieses poetischen Werkes wohlgefällig lächelnd über die Schulter gesehen.

Reuter nennt Onkel Herse den gemütvollsten Menschen der Welt, sofern in dem Spruche Wahrheit liegt, daß die Zutunlichkeit von Hunden und Kindern das beste Thermometer für die Wärme des Gemüts einer Person abgibt¹⁾ und erzählt von ihm weiter¹⁾: „Er führte uns in die Felder und wußte für jedes Unkraut einen hübschen lateinischen Namen, er führte uns in den Wald, wußte für jeden Waldgesang den richtigen Vogel herauszufinden und legte den Tönen einen menschlichen Text unter.“ Auch in dieser Hinsicht — was nämlich die Vogelsprache anbelangt — hat Reuter von Herse viel gelernt. Und wenn es im allgemeinen für schwierig gilt, oft auch geradezu unmöglich ist, tierische Laute durch die menschliche Stimme wiederzugeben, so lassen sich doch einzelne Ruflaute und Pfiffe aus Vogelliedern durch sie recht gut, oft auch zugleich die Dynamik sowie der Rhythmus der lautlichen Äußerung eines Vogels dadurch veranschaulichen. Es ist interessant in Reuters Werken in dieser Beziehung nachzuforschen und die Stellen festzuhalten, in denen er Naturlaute durch den niederdeutschen Dialekt wiederzugeben versucht. Ich werde auf solche Tonmalereien noch zurückkommen und an verschiedenen von ihnen zeigen, ein wie feiner Beobachter des Tierlebens und ein wie aufmerksamer Naturfreund Friß Reuter gewesen ist.

Herse war, was zur Beurteilung für Reuters Empfänglichkeit für die Freuden der Waldnatur noch von Bedeutung ist, auch Jäger. Er nahm die Jungen, wie der Dichter erzählt, mit auf die Jagd und machte sie bei dieser Gelegen-

¹⁾ s. Schurr-Murr.

heit auf alles, insbesondere auf die Vogelstimmen ringsum aufmerksam. „Hört Ji woll¹⁾, Jungs,“ sagte er, wenn er uns auf den Schnepfenzug mitnahm und der Krammetsvogel beim Sonnenuntergang lustig in den Ästen der Bäume umhersprang und sein abgebrochenes Liedlein in den dunstigen Herbstabend herniedersang, „sei raupen²⁾ mi orndlich. — Hört Ji woll: Ratsherr Herf’ — kumm hir her! — kumm hir her! Scheit mi dod!³⁾ — Já bün hir — wo’s Grischow? — Wo’s Grischow? Scheit mi dod! —“ Auffallend ist es, daß Reuter hier gerade den weniger bekannten Spätjahrszug der Schnepfe erwähnt, der bei der Waldschnepfe, die doch gemeint ist, vom September bis in den November dauert. Bekannter ist die Jagd auf den schmucken Wanderer mit den herrlichen Gazellenaugen zu jener Zeit, wenn die Amsel wieder ihr melancholisches Lied dem jungen Lenz darbringt und die Singdrossel mit ihren den Frühling verkündenden, laut schallenden Strophen den Wald und das Herz des Jägers erfüllt. Denn mit der Rückkehr der Singdrossel aus dem Süden und sobald ihr Gesang wieder ertönt, kehren auch die Waldschnepfen heim, und der Anstand auf sie beginnt dann. Anscheinend hat Reuter hier Erinnerungen der Herbstjagd mit „Oculi — da kommen sie“, dem Schnepfenstrich im Frühjahr, verwoben, was un so wahrscheinlich ist, als die rhythmische Wiedergabe des Drossellieds mit „Hört Ji woll — Ratsherr Herf’ usw.“ nur auf die Sing- oder Zippdrossel, nicht aber auf den von Reuter erwähnten Krammetsvogel paßt, dem eine so charakteristische Strophe wie seinem Verwandten, der Zippe, gar nicht eigen ist. Jedenfalls hat unserem Dichter dieser Vogel, der den Frühling im Herzen trägt, dessen Lied aber im Herbst, wenigstens zur Zeit des Spätjahrszuges der Waldschnepfe bereits verstummt ist oder schon sehr abgeschwächt klingt, in der Erinnerung an die Jagdausflüge mit Herse vorgeschwebt, und er hat daher Dichtung und Wahrheit miteinander verquickt. Keineswegs spricht dieser Umstand gegen Reuters Natur-

1) Hört Ihr wohl.

2) rufen.

3) Schieß mich tot.

kenntnis. Im Gegenteil, er schildert in wenigen Worten charakteristische Merkmale des Drosselschlages, die nur beweisen, daß er eine scharfe Beobachtungsgabe und gutes Gehör, also eine Präzision der Sinne besessen hat, wie man sie im Umgange mit der Natur erwirbt, und wie sie für einen auf Genuß rechnenden Naturfreund unentbehrlich ist.

Wie weit übrigens Herse's Interesse für die Vogelwelt ging und wie ihn sichtlich das Bestreben leitete, seine Kenntnisse auch anderen Menschen mitzuteilen und diese für Besonderheiten anzuregen, erhellt daraus, daß er einmal den Amtshauptmann Weber im Mittagschlaf störte¹⁾, nur um ihm zwei frisch geschossene Kirschkernbeißer zu zeigen, die bekanntlich sehr hübsche Erscheinungen unseres heimischen Naturlebens, wenn auch schädliche Vögel, sind. Als echter Weidmann besaß Herse aber auch Mitgefühl mit dem Geschöpf. Er schoß deshalb im allgemeinen auf Vögel nur, wenn sie, wie die Spazzen und andere dreiste Gäste, allzu zudringlich wurden und unter den Erzeugnissen in seinem Garten Unheil anrichteten.

Grifchow und Herse haben also unzweifelhaft den Grundstein zu Reuters Empfänglichkeit für das Naturleben gelegt, zum wenigsten sich eifrig bemüht, ihn der Beschäftigung mit der Natur und ihren Wesen zuzuführen und den Sinn dafür zu wecken. Es sind denn auch keineswegs immer nur Einzelwesen, die den Dichter fesseln, sondern die gesamte Natur. Sei es die Sonne, der Sternenhimmel, das Werden und Vergehen, wie es sich im Wechsel der Jahreszeiten zeigt, alles macht auf ihn Eindruck. Daran wird man bei Verfolgung des Lebenslaufs unseres Dichters mehr als einmal erinnert. Anklänge in dieser Beziehung finden sich bereits, wie weiter oben erwähnt, in Schilderungen aus seiner Schülerzeit. Viele Beispiele dafür sprechen aus seinem späteren Leben. Schon aus der Festungshaft vernehmen wir mehrmals seine Sehnsucht, nicht lediglich — wie selbstverständlich sein würde —

¹⁾ Aus Reuters jungen und alten Tagen III, S. 33.

nach Freiheit, sondern vorzugsweise nach der Natur, nach der schönen Gotteswelt, nach der Sonne mit ihrem belebenden Licht. Überwältigt vom Weh ruft er einmal aus: „In mi wuß¹⁾ un bläuhte²⁾ en Verlangen nah Frühjohrsluft un Frühjohrsfünn³⁾, dat ic⁴⁾t knapp achter mine Gardinen ut-hollen⁴⁾ kunn.“⁵⁾ Wie erfreut es ihn, als er beim Eintritt in eine neue Gefängniszelle die Sonne, das — wie er es nennt — schönste Schöpfungswerk unseres Herrgotts, erblickt und gewahr wird, daß die eisernen Gitter nicht so dicht sind, um den Zutritt der Strahlen zu verhindern. Und wie traurig wird er auf der Festung M. gestimmt, wo auch nicht ein einziger Strahl das Düstere seines Aufenthaltsortes erhellt, ja der Anblick der Sonne ihm selbst dann noch versagt bleibt, nachdem er mit Hilfe von Schemel und Tisch sich einen Ausguck zurechtgemacht hat. Man kann aus diesem Umstande, daß er den Reiz der Natur immer von neuem vermisst und ihn selbst in der Einsamkeit seiner Gefängniszelle nicht zu vergessen vermag, die ihn doch für immer von Gottes herrlicher Welt scheiden soll, das Glaubensbekenntnis des pietätvollen Dichters herauslesen. Und man muß dieses dahin zusammenfassen, daß Reuter — wie schon mehrfach betont — die ganze Schöpfung schön fand, weil er zu jenen Menschen gehörte, auf die jede einzelne Erscheinung der Natur erhebende und beseligende Wirkungen auszuüben vermag, je näher sie der Idee des Schönen kommt.

Auch aus anderen Lebensjahren haben wir noch manchen Beweis dafür, daß unser Dichter im Umgange mit der Natur und ihren Lebewesen große Befriedigung fand, kurzum ein Naturkind war. Man braucht dabei z. B. nur der Zeit seines Aufenthalts in dem anmutig gelegenen, von See und Wald umgebenen Kirchdorfe Jabel zu gedenken, wohin er sich nach fruchtloser Wiederaufnahme des Jurastudiums wandte und wo er bei seinem Onkel freundliche Aufnahme fand. Wäre

¹⁾ wuchs. ²⁾ blühte. ³⁾ Frühjahrsfonne. ⁴⁾ aushalten.
⁵⁾ Festungstid, Kap. 2.

sein Naturfönn weniger ausgeprägt gewesen und mit der Festungshaft untergegangen, dann hätte er wohl kaum jemals den Ausspruch tun können: „Die Natur übt ihre Macht auf jegliches Herz aus; aber das Herz muß mit der Natur übereinstimmen, das muß klar und aufrichtig vor dem Sonnenstrahl offen daliegen und mit tiefer Sehnsucht die grüne Erde und den blauen Himmel und die goldenen Strahlen in sich aufnehmen¹⁾.“ Fruchtbar für ihn ist deshalb auch die Zeit gewesen, die er als Landwirt auf dem Gute Demzin, sowie auf Thalberg, besonders aber auf Siedenbollentin zubrachte. Gerade hier bei seinem edlen Freunde Fritz Peters verlebte er gute und vor allem seinen gebrochenen Lebensmut wieder aufrichtende Stunden bei Feld- und Gartenarbeit. Und bei dem Interesse, das ein rationell wirtschaftender Landwirt der ihn umgebenden Natur, insbesondere auch der sich ihm unwillkürlich bemerkbar machenden Tierwelt entgegenbringt, mußten auch bei Reuter Jugendeindrücke wachgerufen sowie zugleich neue Anregungen erworben werden. Wie sinnig und lebenswahr beschreibt er z. B. gerade aus dieser Zeit seiner Tätigkeit als „Strom“²⁾ einzelne Momente aus dem Leben der niederen Tierwelt. Wie reizend beschreibt er das Leben und Treiben der Bienen. Wie richtig hat er die Gewohnheiten dieser Insekten beobachtet, wenn er schildert, daß sie sich in der ersten Zeit ihres Lebens mit den Blumen des Gartens begnügen und aus diesen den Honig entnehmen, dann später aufs Feld übergehen, wo sie unter den Kleeblüten besonders die weißen bevorzugen, und wie fein würdigt er im Anschluß daran auch die Bedeutung der Biene für die Befruchtung des Klees, für den ganzen Naturhaushalt u. dgl. m. Sehr oft zieht Reuter auch Vorgänge aus dem Tierleben, zu dessen Studium er als Landwirt Gelegenheit genug hatte, zu Vergleichen mit dem menschlichen Leben heran.

Beachtenswert für Reuter als Naturfreund ist auch wohl die Bekanntschaft mit dem Förster Wilhelm Schlange, den

1) Stromtid, Kap. 46.

2) Landwirt.

er sehr hoch schätzte und, ob schon er an der Jagd selbst nicht viel Vergnügen empfand, gern und häufig auf Streifereien und Birschgängen durch den Forst begleitet hat. Ebenso muß des in Reuters Werken mehrfach erwähnten Küsters Suhr aus dem Dorfe Jabel gedacht werden. Mit diesem verband Reuter eine besondere, durch Suhr hervorgerufene Liebhaberei, die den Aufenthalt in der Natur zur Bedingung macht und zum Gedankenaustausch über Naturerscheinungen viel Gelegenheit gibt, der Angelsport. Der Laubansee — ein einsames, idyllisch gelegenes Fleckchen im Forst (in den Regowischen Tannen, wie Reuter schreibt¹⁾) — war ein Lieblingsaufenthalt für die beiden Angelfreunde. Reuter hat diesem Sport lange seine Zuneigung bewahrt. Es finden sich mehrere hierauf bezügliche Stellen in seinen nachgelassenen Schriften, z. B. in einem Briefe an seine Frau, der er von einer Erholungsreise aus Stolpe mitteilt, daß er bei dem Inspektor Wiende zu Besuch sei und mit diesem angeln gehe²⁾ und weiter in einem Briefe aus Bad Liebenstein, wo der Dichter im Frühjahr 1867 zur Kur weilte und sich Angelgeschirr besorgt hatte³⁾. Und daß Reuter bei diesem Sport nicht nur die Plätze zu finden gewußt hat, „wo's en großen Bors (Barsch) gibt“, sondern auch die verschiedenen Fischarten fein zu unterscheiden vermochte, dafür bringt er mehrmals Beweise in seinen Schriften³⁾, besonders bei Schilderung jener wirksamen Szene aus der Festungshaft, wo sein Leidensgenosse angeblich Rohrkarpfen besorgt hat, die von Fritz Reuter sogleich als „Roddogen“ (Rotaugen) erkannt werden.

Auch seines Aufenthalts in Neubrandenburg, wohin er am 1. April 1856 übersiedelte, muß man gedenken, wenn man von Reuter, dem Naturfreunde, spricht. Hier war es wiederum das Idyll der Landschaft, das ihn veranlaßte, dieses freundliche Städtchen mit seinen herrlichen Buchenwäldern und alten

¹⁾ Stromtid, Kap. 46.

²⁾ Gaederz, Aus Reuters jungen und alten Tagen III, S. 90 u. 173.

³⁾ Stromtid, Kap. 17 u. Festungstid, Kap. 20.

Eichenbeständen zum Wohnsitz zu wählen. Hat er doch aus gleicher Veranlassung später der heimatischen Scholle Lebenswohl gesagt, um in Thüringen den Rest seines Lebens zu verbringen. Daraus geht immer wieder hervor, daß die Schönheiten der Natur und der Umgang mit ihr ihn überall — sogar, wie wir gehört, beim Fischfang — zu fesseln vermocht haben. Und wenn er noch über Neubrandenburg schreibt „so köstlich ist hier die Natur“¹⁾, und über die Veranlassung, die ihn gerade Eisenach zum Ruhesitz aussuchen ließ, in einer autobiographischen Skizze²⁾ sagt, daß sie „dem Wunsche, in einer schönen Natur mich zu erquicken“ entsprang, so ist man berechtigt anzunehmen, daß manche seiner Natur Schilderungen, die beim Lesen wahrhaft weihervolle Stunden bereiten, ihren Ursprung — in Verbindung mit Jugenderinnerungen — der schönen Umgebung seines jeweiligen Aufenthalts verdanken. In dieser Hinsicht mag noch ein Brief an den ihm befreundeten Maler Ludwig Pietsch als Belag angeführt werden³⁾, der eine Reise nach Mecklenburg und Pommern plante und dem Reuter den Besuch Neubrandenburgs mit den Worten ans Herz legte: „Hier werden Sie eine sehr schöne Natur finden, gehen Sie um den Wall, nach Belvedere, ins Nemerower Holz, zur hintersten Mühle . . .“ und dem er noch weiter den Rat gibt, „morgens rund um die Stadt und um den Wall zu gehen“, in der löblichen Absicht, daß dem Freunde die schönsten Eindrücke — wie sie das Erwachen der Natur in sich schließen — nicht entgehen möchten. Wir sehen, daß ein Hymnus auf die Natur überall aus Reuters Worten herausklingt, ob er von der alten Heimat spricht oder von seinem letzten Heim, dessen idyllische Lage ihn zu dem Ausspruch veranlaßt: „Eine wunderschöne Natur haben wir hier gefunden.“

Doch nicht nur besungen hat Reuter die Natur. Er hat sie auch durchwandert. Wir wissen von dem Dichter, daß er, sobald er nur Zeit dafür erübrigen konnte, oft und gern,

1) Aus Reuters jungen und alten Tagen II, S. 49.

2) Gaederz, Im Reiche Reuters, 1905, S. 108.

3) Gaederz, Reuter-Reliquien, S. 143.

namentlich Sonntags und in den Ferien seiner Schüler, auch im reiferen Alter noch Ausflüge unternahm. „Will in der Natur mal leben, mal an ihren Brüsten saugen . . . will mich strecken mal behaglich unter grüner Waldesdecke“, so schreibt er an seinen Freund, den Hofmaler Professor Schloepke¹⁾. Und daß er in solchen Wanderungen nicht nur die Befriedigung einer Augenblickslaune sah, sondern ihnen eine poetische Seite abzugewinnen verstanden hat, das erhellt aus dem Ratsschlag, den der alte Pastor dem auf die Wanderschaft gehenden Hanne Nüte gibt: „Kannst du's verbinden mit deiner Reise ernstest Wanderzwecken, so suche deinen Wandersteden mit bunten Blumen zu umwinden.“ Liebt Reuter doch Exkursionen schon zur Zeit als er noch das Amt eines Privatlehrers in Treptow a. T. (1845) bekleidete. Oft unternahm er hier, wie feststeht, mit seinen Schülern, denen er u. a. auch Turnunterricht erteilte, Ausflüge ins Freie, sogenannte Turnfahrten. Sogar nachts nahm er seine Zöglinge mit hinaus in den Wald, wo er mit ihnen den Anbruch des Morgens abwartete. Nun werden zwar von Reuterbiographen über diese Nachtpartien Einzelheiten nicht berichtet, es wird vielmehr nur davon gesprochen, daß Reuter mit diesen Ausflügen auch den Zweck verfolgte, seinen Schülern die Schrecken der Nacht und abergläubische Vorstellungen zu benehmen, die jugendliche Gemüter so leicht beschleichen. Bei einem Menschen wie Reuter steht es aber außer jedem Zweifel, daß er hierbei seine Schüler sowohl auf die verschiedenen Eindrücke des nächtlichen Naturlebens als auch auf das Erwachen der Tier- und Pflanzenwelt am frühen Morgen aufmerksam gemacht haben wird. Dazu war die Anziehungskraft von Flora und Fauna schon von Jugend an für ihn zu groß, und überdies besaß er, ganz abgesehen von seiner erhabenen Anschauung über die Größe, die Kraft und den Reichtum der Natur, die so unendlich verschiedene Wunder entwickelt, auf diesen Gebieten durch Grischow und Herse Spezialkenntnisse.

¹⁾ Gaederk, Reuter-Reliquien, S. 133.

Es ist daher gar nicht anzunehmen, daß die Stimme seines Inneren gegenüber äußeren Eindrücken geschwiegen hat, wie sie gerade eine nächtliche Wanderung durch den Wald und das Erwachen der Natur, wie sie ferner die Waldesruhe, die vom Mondlicht übergossene Nachtlandschaft und auch das Himmelszelt mit seinen unzähligen Sternen, in dessen unendliche Fernen der Menscheng Geist sich so gern verliert, in einem empfänglichen Gemüt hervorrufen. Und geradezu unwahrscheinlich ist es, daß Reuter der Jugend gegenüber, die ihm ans Herz gewachsen war und mit der er, um ihr dabei die Schrecken der Nacht und die Furcht vor übernatürlichen Wesen zu benehmen, solche Ausflüge veranstaltete, über das erhabene Stimmungsbild, das der Nacht eigen ist, kein Wort verloren haben soll. Und wenn wir von diesen nächtlichen Exkursionen ganz absehen, so kann ihm doch unmöglich bei den Tagesturnfahrten, die schon sehr zeitig begannen, die Poesie des Waldlebens und die poetische Wirkung des Vogelliedes entgangen sein, das gerade frühmorgens am lebhaftesten vortragen wird und mit Anbruch des Tages einen ganz anderen Eindruck auf das Menschenherz macht als der Abendgesang. Denn gerade das Lied des Vogels ist zu allen Zeiten niemals und nirgends unbeachtet geblieben; man hat ihm oft sogar Tendenzen beigelegt, die Anschauungen und Empfindungen einzelner Menschen widerspiegeln, und man hat es stets beachtet, weil mit dem Vogelliede so manche Erinnerung im Volksleben wieder erwacht. Und hiervon, sowie über die schönste Erscheinung im Naturleben, über die Frühlingshymnen unserer gefiederten Sänger, die mit dem Augenblick einsetzen, wenn die Natur durch Blätter und Blumen sowie durch ihren Duft zum Menschen spricht und ihn poetisch stimmt, sollte Fritz Reuter, der gerade die Vogelwelt sehr genau kannte, und dessen Werke Kunde davon geben, daß er schon früh gewußt, was Poesie und Prosa um den Vogel und sein Leben gesponnen, was Volks- und Kindermund im Scherz und Ernst sich davon erzählen, seinen Schülern nichts mitgeteilt haben? Er, der uns so hinreißend den Zauberbann zu Gemüte ge-

führt hat, der von der gesamten Natur, von Vogelsang, von Blütenpracht und Blumenduft ausgeht, sollte hier geschwiegen haben? Das ist unmöglich anzunehmen. Dazu hat er nur zu gern der Zeiten gedacht, als man ihn bekannt machte mit jenen Anschauungen, die bei ihm Wurzeln fürs ganze Leben geschlagen haben, jener Stunden mit Onkel Herse, in denen er auf die innigen Beziehungen zwischen Mensch und Vogel aufmerksam wurde und zu den leichtbeschwingten Bewohnern der Lüfte besondere Zuneigung faßte.

Spricht das bisher Gesagte bereits dafür, daß Reuter die Natur liebte und daß er — nicht zuletzt dadurch — ein Mensch von seltener Seelengröße und großer Gemütsiefe war, so lernen wir den Dichterhumoristen als zartbesaiteten Naturfreund auch da kennen, wo er des Wechsels der Jahreszeiten in seinen Dichtungen gedenkt. Es ist eben eine Eigentümlichkeit des Menschen von Gemüt, daß gerade er für Natureindrücke mehr als der nüchtern veranlagte Mensch empfänglich ist und daß ihm der stetige Wechsel in der Natur niemals entgeht. Kommt diese Eigenartigkeit beim Herannahen der herbstlichen Naturerscheinungen zur Geltung, weil die Wandelbarkeit in der Natur den Menschen unwillkürlich an sein kurzes Wallen auf Erden erinnert, so tritt sie nicht minder deutlich auch in der oft den Charakter der Schwermut tragenden Sehnsucht zutage, die die ersten Anzeichen des herannahenden Frühlings in der Menschenbrust erwecken. Und das war bei Reuter der Fall.

Frühling! Welch ein Zauber liegt schon in diesem Wort. Wir verspüren den warmen und zu Herzen gehenden Hauch, der seinem Einzuge vorausgeht, empfinden seinen glühenden Kuß, von dem die schlummernde Natur aufgeweckt und durch den auch das Herz des Menschen belebt wird von Hoffnung, Lust und Liebe zu neuem Wirten und Schaffen. Wie oft hat Reuter ihn besungen, mit welcher Sehnsucht seine Ankunft erwartet und wie dankbar die Schönheiten genossen, die der junge Lenz dem Menschen von Gemüt und Gefühl offenbart. „Heute ist der Frühling in den Thüringer Wald eingezogen;

die Vögel, sie feiern ihn mit Gesang“, so schreibt er einmal aus Eisenach. Und wie öffnet sich sein ganzes Herz der schönen Gottesnatur, als er noch zu Anfang seiner Festungshaft zum ersten Male, wenn auch in Begleitung eines Unteroffiziers, einen Spaziergang machen darf. Was er darüber sagt, das klingt wie das Dankgebet eines Menschen, der nach überstandener schwerer Krankheit, im Vollgefühl seiner wiedererlangten Gesundheit, zum ersten Male sich wieder im Freien ergehen darf: „Ach, war das schön, war das herrlich! Ich konnte in die Welt hineinsehen, hören und atmen. Ein Baum grünte freilich noch nicht, auch blühte noch keine Blume. Die Wiesen und Rasenflächen hatten noch ihr altes verschossenes Kleid an, ihr schönes neues grünes Kleid war noch beim Schneider. Aber der Schneider ließ doch schon vielmals grüßen: Nächste Woche würde er kommen, am letzten. Wenn das Kleid aber mit Blumen besetzt werden sollte, könne er's vor drei Wochen nicht schaffen. . . . Vorläufig schicke er aber seinen Jungen, einen luftigen Schlingel, den Gruß würde der schon bestellen. Na, und sein Junge war denn nun die schöne warme Frühjahrsluft, in der alles schon unsichtbar schwimmt, was das Herz fröhlich machen kann.“

Schon dieser warm empfundene Ausspruch allein zeugt von der tiefen Anschauung Reuters von der Natur. Es liegt darin aber auch ein Beweis für seine Liebe zur Schöpfung und zugleich dafür, daß sich bei ihm eine Übereinstimmung der Natur mit den Gefühlen, die ihn bewegten, geltend zu machen vermochte, und daß in Augenblicken, wo er ganz unter dem Eindruck des Schönen stand, dieser in seinem Inneren laut widerhallte und als harmonischer Ton erklang. Reuter hat es verstanden, solche Stimmungen auch auf den Leser zu übertragen und diesem dadurch seelisch näher zu kommen. Treten doch alle seine Naturbilder geradezu plastisch vor das Auge des Lesers, als ob man das, was der Dichter schildert, deutlich vor sich hat. Wir sehen die Wiese, über der der Frühjahrsstag wie ein weißes Laten auf Gottes Tisch liegt und auf der es noch recht dürftig bestellt ist. Die Spenderin

alles Lebens, die Sonne, sendet zwar ihre Strahlen schon wieder erwärmend zur Erde, und gleich einem geheimen Flüstern geht eine Verständigung durch die scheinbar leblose Natur, daß es für ihre Kinder Zeit ist zu erwachen. Doch noch traut keines dem Frieden. Das Winterkorn spitzt die Ohren und horcht in die Welt hinaus: Ob wohl noch Reif und Schnee kommen werden? Schüchtern verkriecht sich das grüne Blatt, zaghaft wagt sich die blaue Leberblume unterm wilden Rosenstrauch hervor, und selbst die Butterblume, die die Jugend sucht, um sich aus ihren Stengeln Ketten zu machen, schaut noch fragend zur Sonne auf: Darf ich's wagen? Doch als Antwort schickt der Lenz seinen Hauch, der sich von einem zum andern fortpflanzt als ein alles erweckender Kuß der Natur. Der Abendwind greift ihn auf, bringt ihn den Blumen und Gräsern, von denen er kam, zurück, und sie geben ihn weiter in der Runde von Mund zu Mund, bis die ganze Welt davon erfüllt ist.

Doch so viel Anziehendes auch der Lenz für unseren Dichter gehabt hat, die anderen Jahreszeiten haben deshalb des Reizes für ihn nicht entbehrt, vielmehr hat er den Wechsel im Kreislauf des Jahres als eine zum Wohlbefinden für die Menschheit notwendige Einrichtung geschätzt. Sagt er doch im Hinblick hierauf.¹⁾ „Die Leute sagen, daß es auf unserer Erde Gegenden geben soll, wo ewiges Frühjahr herrscht, wo man weder Hitze noch Kälte kennt. Aber, frage ich, haben die Leute da die große Freude, daß nach Wintersturm die Frühjahrsluft weht, daß Wiesen und Bäume, wenn Eis und Schnee zu schmelzen beginnen, sich mit frischem Grün überziehen?“ An anderer Stelle²⁾ spricht er wieder davon, daß er stundenlang das Toben schlechten Wetters mit ansehen kann, wenn der Regen gießt und der Sturmwind rast und den Schnee in wilde Wirbel zusammenjagt. Hier wie da stets Naturkind. Man könnte noch viele Stellen aus seinen Werken anführen, die Reuters Empfänglichkeit auch für jeden Naturwechsel beleuchten. Wer Reuter aufmerksam liest und ihn

¹⁾ Reif nach Konstantinopel, Kap. 4.

²⁾ Festungstid, Kap. 4.

verstehet, nicht nur die plattdeutsche Mundart, sondern was der Mensch Reuter zu seinem Mitmenschen spricht, der wird auch dem Naturfreunde Reuter dabei oft begegnen.

Nur einiger besonders schöner Schilderungen sei hier noch in wenigen Worten gedacht.

Es ist Mai. Die Natur ist lebendig und prangt in ihrer Pracht. Wohlgefällig ruht das Auge auf den knospenden Bäumen, auf dem saftigen Grün der jungen Saat. Überall Blumenduft, überall fröhliches Summen und Singen im Reiche der Tierwelt und dazu freudige Gesichter arbeitsamer Menschen bei heiterem, im Sonnenglanze strahlendem Himmel. Das ist ungefähr das Stimmungsbild, in das der Dichter uns zu Anfang seiner Vogel- und Menschengeschichte „Hanne Nüte“ versetzt. „’s ist doch ne wundervolle Zeit, die Frühlingszeit . . . wenn neu erwacht ist die Natur, wenn alles grünt und alles blüht bei Wachtel- und Lerchenlied zu ziehen durch die schöne Welt.“ Ist es nicht immer wieder die Sehnsucht, die Lust zum Wandern und die Freude am Umherstreifen in Wald und Flur, die hier bei Reuter zum Durchbruch kommt? Und wie den Frühjahrstag, so fein schildert er den Eindruck des anbrechenden Abends, wenn mit der zunehmenden Dämmerung Ruhe und Friede in der Natur einkehrt, der Abendwind leise in den Wipfeln der Bäume lispelt, die schlafenden Blumen und Gräser sanft umfächelt und ihnen den Gruß des Himmels ins Ohr flüstert. Da fühlt man sich mit Reuter in eine andächtige, religiös-poetische Stimmung versetzt. Man sieht den Mond langsam am Himmel aufgehen und sich spiegeln in dem kristallinen Abendtau der Gräser sowie im Weiher, wo Frosch und Unke das Regiment führen und ihre eintönigen Rufe erschallen lassen; den Mond, dessen magisches Licht den Dichter auch zu anderer Zeit zu fesseln weiß, im Winter, wenn der Tannenwald in dichtem Schnee eingebettet schweigend vor ihm liegt und durch den Flimmerschein des Abendgestirns beim Wanderer der Eindruck entsteht, als verberge sich hinter jedem fahlen Baum und Busch ein Wesen, das beim Näherkommen eiligt davonflüchtet. Das alles sind

Stimmungsbilder, die Friß Reuter nicht nur oberflächlich in sich aufgenommen hat, sondern aus denen tiefes Empfinden spricht, wie es nur dem Menschen eigen ist, der in der Natur wie in einem offenen Buche zu lesen versteht. Ebenso schildert er, von den einzelnen Phasen im Tierleben ganz abgesehen, noch manche andere sich im Kreislaufe des Jahres wiederholende Erscheinung. Die Vorboten des Gewitters, das Auftauchen der charakteristischen bleigrauen Wolken, das Heulen des Sturmes, der, wie um Atem zu schöpfen, einen Augenblick verschnauft, um dann mit um so größerer Gewalt auszubrechen, das Knattern und Krachen des entfesselten Elements, jede Einzelheit hat er in reizender Kleinmalerei festgehalten.

Einen wahrhaft überwältigenden Eindruck macht auf Reuter aber die Natur, als er nach sechsjähriger Festungshaft im Johannimonat 1839 in seine Heimat auf die Festung Dömitz i. M. gebracht wird und — wenn auch noch nicht frei aller Fesseln — wieder unter Gottes freiem Himmel wandeln darf. Diese tief ergreifende Szene, die für uns eine herzerquickende Erinnerung an den heimgegangenen Dichter und Naturfreund wachruft, mag hier nicht unerwähnt bleiben. Der Dichter sagt darüber¹⁾: „Un den annern Dag kemen wi in en Holt²⁾, t'was en Eickwald³⁾, in söß⁴⁾ Johr hadd ick keinen seihn⁵⁾. „Ach“ säd ick tau den Schandoren⁶⁾, „will'n Sei mi 'ne Freud maken? Laten' S' uns⁷⁾ dörch dat Holt gahn.“ — Un de Schandor ded't⁸⁾, un de Postilljohn blos⁹⁾ sin lustig Stückchen, un dat Holt röt as idel Mäsch¹⁰⁾, un de Bost¹¹⁾ dehnte un widete¹²⁾ sich, un de Bottervögel¹³⁾ spelten in de Sünn — dor was en Swälkenzwanz¹⁴⁾, dor en Schillerfalter, dor en Sülwerstrich! — en Kind kunn¹⁵⁾ Einer warden, en wohres Kind! Un as wi ut dat Holt kemen, dunn lagg dor linksch en wittes Klewerfeld¹⁶⁾, en Saatklewerfeld, un dat

1) Festungstid, Kap. 25.

2) kamen wir in ein Gehölz.

3) Eichenwald.

4) sech.

5) gesehen.

6) Gendarm.

7) Lassen Sie uns.

8) tat es.

9) blies.

10) roch wie frisch'er Waldmeister.

11) Brust.

12) weitete.

13) Schmetterlinge spielten in der Sonne.

14) Schwalbenschwanz.

15) konnte.

16) weißes Kleefeld.

röt so säut¹⁾, so säut as idel Honnig, un de Immen²⁾, de drögen so flitig, as Husfrugens³⁾, un summten vör sich henn, as junge Mätens⁴⁾, wenn sei en Lid anstimmen willen, wat Harten⁵⁾ rühren un gewinnen will; un äwer Allens lücht'te⁶⁾ Gottesfünn in den Jehannsmond⁷⁾." Bedarf diese Stelle noch einer Erklärung dafür, daß der Sohn der norddeutschen Tiefebene mit seinem liebewarmen Gemüt an den Eindrücken, die er jung empfangen, an dem Leben in der Natur festhielt und daß sie durch äußere Anregung sogleich wieder bei ihm wach wurden?

Doch echtes Naturgefühl spricht aus seinen Schöpfungen auch da, wo er Einzelschilderungen aus dem Tierleben gibt. Mögen „Hanne Nüte“ und „De Reif' nah Bellingen“ von einigen Kritikern der Reuterschen Werke hinsichtlich ihres dichterischen Wertes nur gering eingeschätzt werden, so bieten gerade diese beiden Dichtungen für den, der sich jemals mit Vogelkunde beschäftigt hat, des Interessanten sehr viel. Denn Reuter schildert darin die Vögel nicht überall nur in der Art, daß er ihnen menschliches Fühlen und Denken beilegt, dichtet ihnen also nicht lediglich menschliche Eigenschaften an, sondern er gibt hier, sowie an anderen Stellen neben Beschreibung vom Gefieder und Gesang auch charakteristische Merkmale aus dem Leben und Treiben der Vögel. In wenigen Worten, oft im Reim, oft durch das Versmaß, kopiert er Vogelstimmen, Vogelflüge, schildert er Eigentümlichkeiten oder veranschaulicht durch Tonmalereien (Onomatopöien) bedeutungsvolle Momente aus dem Vogelleben. Alles in allem gibt er dem Vogelkundigen die Bestätigung, daß er als Naturfreund auch ein feiner Beobachter des Einzelwesens gewesen ist, der, wie ich schon oben sagte, eine Feinheit der Sinne besaß, wie sie nur durch die Beschäftigung mit der Auge und Ohr schärfenden Natur erlangt wird.

Sehen wir uns hierfür nach Beispielen um. Das Bestreben, nach dem Laute oder dem Klange von Tierstimmen

¹⁾ süß. ²⁾ Bienen. ³⁾ trugen so fleißig wie Hausfrauen.
⁴⁾ Mädchen. ⁵⁾ Herzen. ⁶⁾ leuchtete. ⁷⁾ Johannisonat.

Wörter zu bilden, die Stimmen also als Tonmalereien wiederzugeben, ist alt. Belege dafür findet man in vielen Sprachen. Diese Art der Veranschaulichung von Tierlauten ist lehrreich und hat besonders im Leben des Kindes eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, weil die Aufmerksamkeit der Kleinen durch Nachahmung von Naturlauten am leichtesten auf die Lebewesen, von denen diese herrühren, gelenkt zu werden vermag. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an den Haushahn, den man den Kindern als „Kikeriki“ vorführt und auf den sie ja auch durch seinen ähnlich klingenden Ruf laut von selbst aufmerksam werden. In gleicher Weise wird vom „Mäh-lamm“, von der „Gluckhenne“, der „Muhkuh“ und der „Paak-ente“ gesprochen. Fragt man das Kind: wie schreit die Katze, wie bellt der Hund?, so erhält man zur Antwort: „Miau“ und „Wauwau“ oder „Baubau“. Ferner findet man in der an manchen Orten für die Krähe gebräuchlichen Bezeichnung „Kaaks“ eine Anlehnung an den von Rabenvögeln ausgestoßenen, wie „Koaks“ und „Koar“ klingenden Naturlaut, gerade so wie man vom Klapperstorch wegen des von dem Vogel mit dem Schnabel hervorgerufenen klappenden Geräusches spricht. Komponisten — ich erinnere an Richard Wagners „Waldesweben“ im Siegfried, an die „Meisterfinger“, sowie an einige musikalische Schöpfungen von Schubert und Beethoven u. a., in denen der Schlag von Nachtigall, Wachtel und anderer Vögel als Motive Verwendung gefunden haben — haben die den Tieren des Waldes abgelauschten Stimmen oft durch die Musik nachzuahmen unternommen und in ihren Tonmalereien veranschaulicht. Und wenn wir noch der Poeten gedenken wollen, dann brauche ich wohl nur auf „die Vögel“ des Aristophanes oder auf Ovid zu verweisen, dessen Froschkonzert in dem Hexameter „quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant“ noch manchem bekannt sein wird. Der charakteristische Ruf der Wachtel wird vom Volksmunde nach der Lautähnlichkeit durch „bickwerwick“, „Slick de Bürg“ usw. wiedergegeben; ferner sind „das Bienlein machte summ, summ, summ, der Bär, der machte brumm, brumm,

brumm“, sowie das „Schulz von Bülow“ oder „Milo“ für den Pirokruf, der Beispiele mehr dafür, wie häufig einige der Natur abgelaufchte Tierlaute der landläufigen Bezeichnung eines Individuums zugrunde gelegt worden sind, und wie sie durch die Tonnachahmung wohl zu Merkmalen — sagen wir nur einmal des Kindes — für ein Geschöpf aus dem Reiche der Tierwelt werden können.

Auch Reuter verwendet häufig die Tonmalerei. Z. B. sagt er vom Glockengeläut: „Einkelang, dat Dörp entlang, klingt de Klang“ und, um den Schall der Klarinette nachzuahmen, heißt es an einer Stelle: „Oh, frigt doch bi Tiden! dat Frigen, dat Frigen, dat Frigen is nett.“ Er veranschaulicht uns aber auch durch Onomatopoetika die Sprache einiger Individuen in seinen Dichtungen, und solche Stellen lassen erkennen, wie geeignet zu Lautmalereien gerade die niederdeutsche Mundart ist. Schön ahmt er z. B. das Froschgequacke nach, wobei er auch das klatschende Geräusch der vom Ufer ins Wasser springenden „Poggen“ nicht vergißt:

„Wat makst du dor för dwatschen Klatzch?
 . . . Wat för un för!
 So'n Paß, so'n Paß, so'n schawwig Paß!
 . . . Un spaddelt dörch den weiken Sump
 Un — plump!
 Un angelt nah en Mümmelblatt,
 Un sitt un seggt: Natt bliwwt doch natt.“

Und an anderer Stelle heißt es: „Natt, natt! Natt is dat Water. Wat drögere Städen. Hir sünd wi taufreden, freden, freden. Kein Kater hett uns tau befehlen, tau quälen. Fri kön'n wi grölen, grölen, grölen.“ Dieses „natt, natt“ wendet Reuter anderswo auch auf Laute der Enten und „Gössel“¹⁾ an. Auch die Wiedergabe der Naturlaute der Unke ist so gut gelungen, daß man den metallischen Glockenton des Unkenrufes wohl aus den Versen heraushört: „Un weit un dump klingt ut den Sump de Unkensang.“ Ebenso deutliche Anklänge an Unkenlaute zeigen uns Reime wie

¹⁾ junge Gänse.

„Lum'm (Lumpen), Grun'n (Grund), Mun'n (Mund)“, die Reuter in seinem Untenliede¹⁾ verwendet in dem sichtbaren Bestreben, die Naturlaute durch Tonmalerei festzuhalten. Analogien mit anderen Dichtern, wie Aristophanes, der Strophen des Nachtigalliedes durch die Lautmalerei „tio tio tio tio tio tio tiotig“ nachzuahmen versucht, finden sich auch bei Reuter, beispielsweise in den Wiederholungen „Un hest du Tid, un hest du Tid . . . adjüs, adjü . . . dat tüht, dat tüht di ümmer t'rügg . . . fihr bald, fihr bald usw.“ Durch solche Stellen markiert er die dem Hörer am meisten auffallenden und häufig wiederkehrenden Laute im Liede der Nachtigall, insbesondere das von manchen dieser Vögel oft sehr schön vorgetragene Klagemotiv.

Es können selbstverständlich nicht alle Tonmalereien, deren sich Reuter bedient hat, angeführt werden, da hier nur nachgewiesen werden soll, daß der Dichter Naturfreund war und als solcher verschiedene Momente aus dem Tierleben eingehend studiert hat. Die wenigen Beispiele, die noch um das „Hei winkt un tuctt un tuctt sin Ollsch heran, de fluckt un fluckt“, was Reuter auf Hahn und Henne bezieht, vermehrt werden mögen, dürften schon genügen. Aufmerksamere Leser werden in Reuters Werken an Onomatopöien noch manchen schönen Beitrag finden.

Vortrefflich hat unser Dichter in einem Falle auch den Rhythmus eines Vogelgesanges wiedergegeben, nämlich vom Drossellied. Ich nehme hier Bezug auf das bereits weiter oben Gesagte und will nur noch darauf aufmerksam machen, daß Reuter die Bedingungen, die der Vogelkenner an ein vollendet schönes Lied der Singdrossel stellt, wohl gekannt hat, daß eine gute Drossel die markantesten Stellen in ihrem Liede nur zwei- bis dreimal wiederholen darf. Darum legt er auch in dem „Unkel Herj' kumm hierher, kumm hierher, scheid mi dod . . . wo's Grischow, wo's Grischow“ ihrem Rufe das „kumm hierher usw.“ nur zweimal bei. Wer unsere Zippe,

¹⁾ Hanne Nüte, Kap. 9.

diesen lieblichen Frühlingsherold kennt, der wird zugeben, zumal wenn er Reuters lautliche Darstellung standiert und dabei die zum Verständnis für den Gesang erforderliche Pause macht, durch die gerade das Singdrossellied ein ganz bestimmtes Gepräge erhält, daß Reuter das Charakteristische aus dem Drosselschlage durch wenige sich dem Confalle des Liebes wohl anpassende Worte vortrefflich wiedergegeben hat. Ähnlich ist ihm dies auch bei der Schwalbe gelungen, deren Ruf er durch „iä treä mit di, un früh, un früh, denn wed iä di“ andeutet und deren Flug er ebenfalls durch das Versmaß veranschaulicht. Wer sieht nicht, wenn er die Strophe „Un de Swölk¹⁾ de zwitschert . . . un wippt un stippt ehre Flüchten²⁾ in't Water, wenn's röber swibbt³⁾“ taktmäßig nach dem Rhythmus liest, den Vogel über die Wasserfläche dahinstreichen, und wer wollte hier, sowie an den Stellen, wo Reuter den unsteten Flug des aufgeschreckten Kiebitz und dessen erregtes Wesen durch das Versmaß schildert, — sofern er eben vogelkundig ist — dem Dichter die Anerkennung versagen, daß ihm hier Vogelcharakteristika großartig gelungen sind?

Auch in der Beschreibung von Einzelwesen aus dem Vogelreich ist Reuter groß und zeigt darin eingehende Kenntnisse aus der Vogelfunde. Von außerordentlich scharfer Beobachtungsgabe und warmem Gemüt unterstützt, versteht er es, oft nicht ohne Humor, Vogeltypen in fesselnder Weise dadurch zu kopieren, daß er beachtenswerte Momente oder auch nur einen besonderen Vorgang aus ihrem Leben wiedergibt. Er beweist dabei zugleich seine Kunst, selbst das Alltägliche mit einem Schimmer von Poesie zu umkleiden.

Wer dünkte hierbei nicht an die Sperlingsfamilie im Weidenbaum, der er in „Hanne Nüte“ eine so wichtige Rolle übertragen hat. Kaum ist unserem Dichter, so oft er auch der Vögel in seinen Schriften gedenkt, eine Schilderung besser gelungen als die von Freund Spatz. Man möchte sagen, daß sie eine Monographie ist, die ihresgleichen sucht. Es ist

1) Schwalbe.

2) Flügel.

3) fliegt.

allerdings erklärlich, daß gerade dieser Geächtete im Federkleide Reuters besonderes Interesse erregt hat. Denn Reuter hatte, abgesehen davon, daß dieser gefiederte Gassenjunge jedermann bekannt ist, zum näheren Studium von dessen Lebensgewohnheiten gute Gelegenheit, weil sich an dem Hause, das der Dichter in Neubrandenburg bewohnte, ein Spazepaar angesiedelt hatte, das er aufmerksam beobachtete und dessen Jungen so zahm wurden, daß sie sich mit vorgehaltenem Lederbissen von ihm füttern ließen. Reuter hat diesen Vögeln manche Stunde seiner freien Zeit gewidmet und dadurch ein Urteil über den Sperling gewonnen, das keinen Zweifel über seine Bedeutung für den Naturhaushalt zuläßt, auch durchaus nicht immer so günstig ist, wie es im Gewande der Poesie erscheint.

„Mit neugieriger Teilnahme verfolgte der Dichter“ — so schreibt Gaederh¹⁾ — „das Leben und Treiben der unermülich ein- und ausfliegenden Alten, wie sie ihre Jungen fütterten, bis dieselben flügge wurden. Er warf ihnen die Brosamen von seinem Tische hin und freute sich als zuerst der freche Spaß aus seiner Hand fraß und danach das zutraulich gewordene Weibchen ihm Brotkrumen von den Fingern fortspicte.“ In einem Briefe aus Eisenach an seinen Freund, den Freiherrn von Vincke, bestätigt Reuter auch, daß ihn selbst der Sperling sehr interessiert hat; denn es heißt darin: „Es fehlt auch nicht an Behaglichkeit, die durch eine auf dem Fensterbrett aufgefütterte Spazengesellschaft erhöht wird; ich habe eine besondere Zuneigung zu dem kleinen geflügelten Dölkchen.“ Und von seinem Aufenthalt in der Kaltwasserheilanstalt Laubach bei Koblenz, die Reuter im Juni des Jahres 1865 aufzusuchen genötigt war, erzählt die Tochter des Professors Tellkamp in Hannover²⁾, daß er unter den Vögeln, die morgens zur Fütterung an sein Fenster geflogen kamen, seinen Lieblingen „Krischänig“ und „Lötting“ — spätere Typen in „Hanne Nüte“ — ganz besondere Beachtung geschenkt hat. In jedem Falle hat Reuter uns den Spaß,

¹⁾ Biographie I, S. 187.

²⁾ Gaederh, Aus Reuters jungen und alten Tagen I, S. 125.

wo er ihn vorführt, als einen im Umgange mit dem Menschen gewißt gewordenen Vogel geschildert, der seinen Vorteil zu rechter Zeit wahrzunehmen versteht, der sich freut, wenn der Winter vorüber und der Garten wieder gut bestellt ist, — „dat ein' sif af un an wat plükt“¹⁾ — sich's schon in aller Herrgottsfrühe mit seinen Kameraden dort gut schmecken läßt, oder der mit seinem Weibchen flinken Schritts die Beete entlang hüpfst um — „als Freund von frischem Gemüse“, wie Reuter sagt, — die jungen Saatkörner herauszuziehen. Dabei wird dann gelegentlich nach einer Fliege oder Bremse geschnappt, auch einem Wurm oder einer Raupe der Garaus gemacht. Und wenn erst die ertragreiche Zeit der reifen Garben naht, dann ist Freund Spaß nicht der letzte, der sich von dem gefiederten Völkchen einstellt, um sich seinen Anteil zu holen. Wir lernen in ihm bei Reuter einen Vogel kennen, der sich um sein Fortkommen nie Sorgen macht und seinen Lebenslauf in dem Motto zusammenfaßt:

„Des Morgens halber vier
Tret' ich aus meiner Tür:
Adieu, mein Schaß, will ich weifen,
Durch Felber, Wälder streifen,
Ein freier Kavaller.
Bin abends wieder hier.“

Wenn Reuter nun diesen Hans in allen Gassen, den eine gewisse Organisation, ein Korpsgeist, mit seinesgleichen verbindet, in einer Szene schildert, als er, von einem Strauß mit anderen Kumpanen heimkehrend,

„— en beten bläustrig²⁾ in't Gesicht
Dat brune Käppel ganz verwogen,
De Vadermürder³⁾ ut de Richt⁴⁾ —“

sein in Unordnung geratenes Gefieder wieder glättet, bevor er sich seinem dem Brutgeschäft eifrig ergebenen Weibchen zugesellt, so hat dem Dichter dabei wohl eine jener Volksversammlungen vorgeschwebt, wie sie diese Lumpazivagabunden

1) Daß einer sich dann und wann etwas pflückt.

2) erhitzt.

3) Vatermörder.

4) Aus der Richtung.

lärmend und streitend häufig abhalten und auf denen die Gegensätze der Parteien dann derart aufeinanderprallen, daß es blutige Köpfe und zerchliffene Federn gibt. Treffend beschreibt der Dichter den in solchem Zustande zu Nest fliegenden Vogel, wie er bald das Rückengefieder, bald die Federn an Hals und Brust ordnet und jede einzelne Flügelfeder durch den glättenden Schnabel gleiten läßt, in den Versen:

„Un halt¹⁾ den Kamm sid ut de Tusch
 Un kämmt dat wille²⁾ Hor sid glatt;
 Kloppt von dat Dörhemd de Zigarrenasch,
 Den Kalt sid von den Snipelstragen
 Un tredt den Rock, bet³⁾ hei em nobel satt.“

Man sieht den Vogel, wie er schwänzelt, bald hierhin, bald dorthin äugt und nach rechts und links sein Kompliment macht, vor sich sitzen in seinem zwar schlichten, aber doch schmußigen Kleidchen, das nur deshalb so wenig beachtet wird, weil wir den Sperling ständig und allerorten vor Augen haben.

Wie jedem Vogelkenner, war es auch Reuter bekannt, daß Späßen ihre Nachkommenschaft ebenso lieben wie andere Vögel ihre Jungen. Läßt er dies doch seinen „Jochen Spaß“ in den Worten bestätigen:

„Ich bin kein Unmenschen nicht un liebe
 Mein eigen Fleisch un Blut un Brut
 Mit jedem väterlichen Triebe;
 Ich bün nicht, wie der Kuckuck tut,
 Der seine Kinder, eh' er sie gesehn,
 Als Waisen in die Welt läßt gehn.
 Ich bün ein Vater von Gefühl,
 Bün's in des Worts verwegenster Bedeutung.“

Reuter wußte auch, daß gerade der Sperling den größten Teil der ehelichen Pflichten, sozusagen das Hauswesen, gern seinem Weibchen allein überläßt und daß überhaupt von Häuslichkeit bei diesem Vogel nicht viel die Rede ist. Ist er doch schon hinsichtlich des Nistplatzes nicht allzu wählerisch, und das Heim selbst ist keineswegs hübsch zu nennen. Es

1) holt.

2) wilde.

3) bis.

ist dem Vogel in dieser Beziehung, gerade so wie bei der Minne, die bei vielen Vögeln in anmutigen Flugspielen besteht, ein plebejischer Zug eigen. Rücksichtslos und roh ist seine Werbung, lieberlich seine Wohnung, und die aristokratische Natur der Kunst beim Nestbau, die wir an manchem Vertreter des gefiederten Völkchens bewundern, ist diesem Proletarier fremd. Er nimmt es auch mit der ehelichen Treue nicht genau; denn „in meiner jungen Kreatur steckt viel, sehr viel erb-sündliche Natur“. Daher sucht er gern die Gelegenheit zu einem Flirt und wird sich seiner Vaterpflichten erst wieder bewußt, wenn die Jungen so weit herangewachsen sind, daß er ihnen Unterricht in Diebestriffen und Gaunerstücken erteilen und sie derart ausgerüstet mit dem Segen in die Welt entlassen kann:

„Seht, Kinder, Mutter so wie ich,
Wir haben weise euch erzogen:
Ihr seid zur Prob' schon ausgeflogen,
Und fressen könnt ihr meisterlich;
Ich habe euch die Kat' gewiesen
Und auch den Hwöl¹⁾ und auch die Wiß²⁾);
Ich warne, hütet euch vor diesen
Und, wo ihr könnt, vermeidet sie.
Merkt euch den Grundsatz für das Leben:
Nehmt alles, was ihr kriegen könnt!
Aus Großmut wird kein Brot vergeben,
Und 's schmeckt am besten ungedömt.“

Nun, wer unser Spaß kennt, wird wissen, daß er diese Mahnung gewissenhaft befolgt und immer darauf bedacht ist, daß er, sobald es sich um seine Existenz handelt, nicht zu kurz kommt. In dieser Beziehung hat ihn Reuter richtig erkannt.

Doch unser Spaß — ein Sinnbild der Fruchtbarkeit — sorgt auch für zahlreiche Nachkommenschaft; denn „bi Sparlings is wedder mal Kindelbir³⁾“. Das Gelege, dessen Erbrüten ebenso wie das Auffüttern der Jungen 14 Tage beansprucht, umfaßt meist 5 bis 6 Eier: „Un denk mal, Dad-

1) Habicht.

2) Weiße.

3) Kindtaufe.

derſch¹⁾, ſöß²⁾ ditmal.“ Da das Weibchen die feurige Liebe ſeines Don Juan nicht minder glühend erwidert, ſo darf es nicht wundernehmen, wenn nach Jochens Bekenntnis „zwei Duſend Gören“ im Jahr groß werden und das Sperlingsmännchen ſtets von neuem die Parole ausſpricht:

„Nu, Olling³⁾ ran! Drag Halm un Fedder!
Wi bugen⁴⁾ en niges⁵⁾ Neſt uns wedder.
Hir will'n wi wahren un ſallſt mal ſeh'n,
Hir ward uns keiner dat Neſt utdreihn⁶⁾.“

Nicht minder als das Treiben im Sperlingsheim hat unſeren Dichter auch das Leben anderer Vögel angezogen. Und wenn er dieſer in vielen Fällen, wie z. B. der Eule, nur ſprichwörtlich oder wie des Grünſinken in dem Trivialnamen „Morbir“⁷⁾ und des Neuntöters in dem Schimpfwort „Grife Nägenmüre“⁸⁾ gedenkt, ſo legt er dafür anderen, wie beispielsweise dem Wiedehopf als „Kuckuckſtüter“ ein ſchmügendes Beiwort, manchem anderen auch Merkmale bei, wie ſie ſich durch Überlieferung aus dem Sagen- und Märchenſchatz ſowie im Aberglauben des Volkes von Geſchlecht zu Geſchlecht erhalten haben. Immer aber, ſelbſt wenn er Vogelnamen nur zu volkstümlichen Vergleichen heranzieht oder in Redensarten und Sprichwörtern verwendet, bleibt Reuter doch bemüht, Charakteriſtika, die die Erkennung des Einzelweſens erleichtern helfen, ſoweit ſie ihm bekannt ſind, auch dem Leſer nicht vorzuenthalten.

Wollen wir außer dem Sperling noch einige Vertreter des gefiederten Völkchens bei Reuter kennen lernen, dann müſſen wir ſie auffuchen an den Orten, wo ſie heimisch ſind, an ihren Wohn- und Tummelplätzen, an denen auch der Dichter mit ihnen in nähere Berührung gekommen iſt. Dazu müßte man ihn begleiten auf einem Gange durch die Felder und Auen, wie er ihn als Strom⁹⁾ oft gemacht hat, um Umſchau zu halten nach dem Stande der Saaten und den

¹⁾ Gevatterin. ²⁾ ſechs diesmal. ³⁾ Alte. ⁴⁾ bauen.

⁵⁾ neues. ⁶⁾ ausnehmen. ⁷⁾ Bedeutet ſo viel wie Schmutzſint.

⁸⁾ Gemeint iſt der rotrückige Würger. ⁹⁾ Landmann.

Früchten landmännischen Fleißes. Schließen wir uns ihm einmal ein Stückchen Weges an.

Es ist noch früh am Tage. Still liegt alles um uns her; es herrscht eine Ruhe, die uns fast bewegen möchte, den Atem zu verhalten, um den heiligen Frieden der Natur nicht zu stören. Wir schreiten vorüber an buntfarbigen Wiesen und grünen Fluren, aus denen jener frische Erdgeruch, jener erquickende Duft aufsteigt, den wir so gern in vollen Zügen einsaugen. Welche mannigfache und feine Nüancierung von Farben zeigt sich unseren Blicken, und wie wundervoll erscheint dazu das Azurblau des Himmels, an dessen Horizont die Sonne allmählich auftaucht. Wohltuend wirkt die ganze Harmonie auf uns, und in Andacht genießen wir den Eindruck des sich vor uns ausbreitenden Gesamtbildes. Dazu dann das von allen Seiten ringsum beginnende Jubilieren der erwachenden Vogelwelt. Hat Reuter solche Situation nicht mehr als einmal beschrieben und uns dabei einen Einblick tun lassen in sein empfängliches und fühlendes Herz? Wie oft ist er — wenn wir ihn an der Hand seiner Aufzeichnungen weiter begleiten — am frühen Morgen der sich in den Äther aufschwingenden Lerche, dieser Himmelskönigin, mit den Augen gefolgt, bis sie nur noch als verschwindender Punkt sichtbar war. Wie lieb hat er die „Lewart“¹⁾ gehabt, die von allen Vögeln zuerst dem Landmann den Morgengruß darbietet, ihn tagsüber bei seiner anstrengenden Arbeit begleitet und sie ihm durch ihr herrliches Lied leicht macht. Und wie viele andere Vögel sind ihm auf diesem Gange begegnet. Bald hat ein Wepstart²⁾, jener zierliche und behende Vogel, der mit Kopfnicken und durch Schwanzwippen den Wanderer grüßt, seinen Weg gekreuzt, ihm auch so manches Mal die Wiege seiner Jungen verraten, bald haben Stieglitz und Irditsch³⁾, auch der Bauffink⁴⁾, der, wie Reuter besonders hervorhebt, schon früh wach ist, wenn die ganze Stadt noch im Schlafe liegt, ihn mit ihrem Gesang erfreut. Und konnte unser Dichter

1) Lerche.

2) Bachstelze.

3) Hänfling.

4) Buchfink.

bei seinem Morgengange wohl jene Stimme überhören, die man in der Frühe so häufig wie des Abends aus Wiesen, Getreide- und Kleefeldern vernimmt, ohne daß es einem gelingt, den Urheber jemals zu erblicken, jenen eintönigen Laut des Wachtelkönigs, der im Sinne der Tonmalerei als eine den Klang nachahmende Bildung einen recht guten Vergleich mit der plattdeutschen Bezeichnung „Snartendart“ zuläßt? Alle diese Vögel führt Reuter wiederholt in seinen Dichtungen vor. Auch des schlauen und wachsamem Holzschrags¹⁾ erwähnt er, dessen niederdeutsche Bezeichnung darauf hindeutet, daß Namen von Vögeln ebensooft von ihrer Stimme wie von ihrer äußeren Erscheinung und Lebensart herrühren. Wie oft mag sich der junge Friß mit den blauweißen Flügelfedern dieses hübschen Vogels geschmückt haben, wenn Onkel Herse einen dieser gefiederten Spitzbuben, den der Jäger haßt, weil er die Tiere des Waldes vor ihm warnt, erlegt hat. Ja selbst des verschlagenen schwarzrückigen Gesindels, dessen Anwesenheit auf dem Felde der Landmann mit sehr gemischten Gefühlen aufnimmt, gedenkt er oftmals, doch nie böseartig. Vielmehr hebt er das Sprachtalent von Rabe und Krähe hervor, gerade so wie er von der Begabung des Sprein²⁾ spricht, der menschliche Worte nachzuahmen imstande ist. Allerdings finden wir bei dem Dichter noch die früher ganz allgemein verbreitete, in der Neuzeit kaum mehr vertretene Anschauung, daß solchen Vögeln das Zungenbändchen gelöst werden müsse, sofern sie die Fähigkeit, menschliche Laute wiederzugeben, erlangen sollen³⁾. Jedenfalls scheint er an solchen Vögeln — und wessen Wunsch wäre als Junge nicht dahin gegangen, eine zahme, sprechende Elster, Dohle oder dergleichen zu besitzen — Gefallen gehabt zu haben. Erzählt er doch gerade mit Bezug hierauf⁴⁾, daß sein Jugendfreund Karl Nahmacher die höchsten Tannen im Pribenowschen Holz erkletterte, wenn es galt, ein Krähennest auszunehmen, und ganz untätig wird sich Friß Reuter als sein Kamerad — man braucht nur der

¹⁾ Holzschreier-Eichelheher.

²⁾ Star.

³⁾ Hanne Nüte, Kap. 19.

⁴⁾ s. Schurr-Murr.

eigenen Jugendzeit zu gedenken — hierbei nicht verhalten haben. Denn um den Besitz eines lebenden Vogels, noch dazu eines sprachbegabten, wagt der jugendliche Naturfreund viel und unternimmt, ohne dabei an Arm- und Beinbruch zu denken, den Aufstieg zum Nest selbst dann, wenn er für das erworbene Beutestück später nichts anderes eintauschen soll als ein Kaninchen, eine Sammlung ausgeblasener Eier oder dergleichen, wie dies Reuter ebenfalls getan hat¹⁾. Auch später noch hat er dem sprechenden gefiederten Volk Zuneigung bewahrt; denn als Landwirtschaftslehre im Hause des Pächters Ruft hat er den jungen Töchtern einen sprechenden Raben verschafft, dessen Schwatzhaftigkeit und drolliges Benehmen ihn selbst sowie jung und alt erfreute.

Wenn wir unserem Dichter weiter folgen auf seinem Gange durch Feld und Auen, dann werden wir mit ihm noch manchen Vertreter des gefiederten Völkchens, sowohl im Kampf ums Dasein, wie Hoewt²⁾ und Wih³⁾, mit denen nach Reuters Ausspruch schlecht Kirschchen essen ist, als auch in behaglicher Ruhe, wie die Wachtel- und Rebhuhnfamilie am Feldrain, kennen lernen. Überall aber empfangen wir an seiner Seite den Eindruck, daß er die Vogelwelt von Herzen lieb hatte. Und wenn wir gar noch einen Blick in dieses verborgene Kämmerlein unseres Dichters werfen, dann vernehmen wir auch wohl, wie oft ihn auf solchen Wanderungen durch die Fluren die Vögel getröstet haben mit ihren Liedern über jene verlorene Zeit, die, gerade als er „Strom“ war, noch frisch in seiner Erinnerung haftete. Aber weil die lieblichen Sänger seinem kranken Herzen etwas zu sagen vermochten, was ihm Ruhe und Friede gewährte und als anmutige Erscheinungen der Natur ihn an Körper und Geist immer wieder aufrichteten, darum hat er später auch wohl sie besonders vor allen anderen Geschöpfen in seinen Dichtungen verherrlicht und darin der gesamten Vogelwelt ein Denkmal gesetzt.

Doch greifen wir noch einige Vogelgestalten heraus, denen

¹⁾ f. Scurr-Murr.

²⁾ Habicht.

³⁾ Weihe.

Reuter in seinen Schriften einen größeren Raum vor anderen überläßt. Da tritt uns zunächst jener allbekannte Vogel entgegen, der Kuckuck, der mit dem Aberglauben des Volkes eng verbunden ist. Der Dichter stellt ihn uns als Schicksalsvogel vor, zu dem er für alle Menschen wird, die das bekannte Orakelspiel mit ihm treiben, wenn sie fragen: „Kuckuck an'n Hewen¹⁾, wo lang sall id lewen²⁾?“ Weiter sagt er über ihn im Sprichwort „Un Kuckuck, Kiwitt und Student, dat sünd drei lust'ge Dägel, de Ein an ehre Feddern kennt“, ferner „Dor finn de Kuckuck mit taurecht³⁾“, „Dor ward id mi den Kuckuck drum quälen“, „Der Kuckuck hal⁴⁾“ und „Dat weit⁵⁾ de Kuckuck“. Auch in bezug auf unerfüllbare Wünsche des Menschenherzens zieht Reuter vergleichsweise den Kuckuck heran, indem er sagt, daß sie oft so fern liegen „as Kuckuck von'n Säbenstirn⁶⁾“. Und des Brutparasitismus des Kuckucks erwähnt Reuter bei der Gelegenheit, als er sich und seine Leidensgenossen auf der Festung mit jungen Kuckucken im fremden Nest vergleicht, die sehnelichst das Futter der sie ernährenden Grasmücke erwarten⁷⁾, sodann auch in der Monographie des Sperlings, der rühmend hervorhebt, ein besserer Vater zu sein als der Kuckuck⁸⁾. Und Hand in Hand mit dem Volksglauben verzeichnet der Dichter den 25. Juli (den Jakobitag) als den Zeitpunkt, an dem der Kuckuck seinen Ruf einstellt.

Auch von „Ruhrsparlingsch“ spricht Reuter, womit er den Rohrspatz oder die Rohrdrossel meint und bringt diesen Vogel in ein Verwandtschaftsverhältnis zu unserem gemeinen Spatz. Hierbei hat er nur auf die Namenverwandtschaft sowie auf die große Geschwähigkeit der beiden Vögel aufmerksam machen, sie aber keineswegs als zu einer und derselben Art gehörig bezeichnen wollen. Dazu besaß Reuter doch zu gute Kenntnisse. Zwar sagt der Volksmund „er

1) Himmel. 2) leben. 3) zurecht. 4) hole. 5) weiß.

6) vom Siebengestirn (soll wohl bedeuten: so fern wie das Wolfentuckuckshcim).

7) Bd. 12, Kleinere Schriften.

8) f. S. 39.

schimpft wie ein Rohrspaß“, bezeichnet indes damit nicht unseren gemeinen Spaß, sondern die Rohrdrossel, jenen Vogel, dessen Aufenthalt das Rohrdickicht ist, aus dem er besonders an lauen Frühlingsabenden bis in den hellen Morgen hinein, sogar noch tagsüber, seinen markanten Ruf so laut und anhaltend ertönen läßt, daß man Reuter beipflichten muß, wenn er bezüglich der Geschwähigkeit dieses Vogels, den er oft an jenen Stellen, wo auch der Kiebitz sein Heim aufgeschlagen, belauscht hat, den Ausspruch tut: „Rohrsperling und Elster reden sich Leichdörner¹⁾ an die Zunge.“ Freund Spaß ist allerdings im Standalieren auch Meister, und in dieser Hinsicht kann man von einem verwandtschaftlichen Verhältnis zwischen ihm und dem Rohrsperling im Sinne Reuters wohl reden.

Auch des Goldammers wird noch von Reuter in höchst origineller Weise gedacht. Wenn der Dichter diesen Vogel — die Gelgans²⁾ — in ein Verhältnis zum Sperling bringt, so ist das für die Dichtung³⁾ zwar nötig gewesen, indes der Verwandtschaftsgrad ebensowenig wie beim Rohrsperling wörtlich zu nehmen. Und obschon er die Eifersucht des Sperlingsweibchens auf die „Gelgans“ in den Worten zum Ausdruck bringt, daß Jochen-Spaß „mit ehr tausam deißt 'rümflankiren . . . un mit ehr steiht up Rangdewuh“, so hat er dabei an die Annäherung der beiden Arten Sint und Ammer gedacht, wie sie mit Beginn der kalten Jahreszeit erfolgt, wo Sperlinge gemeinsam mit Goldammern und Haubenlerchen, gerade in Dörfern und kleinen Städten, vor Scheunen, auf Höfen und auf den mit Schnee bedeckten Fahrstraßen ihre Nahrung suchen. Dieses, dem Selbsterhaltungstrieb der Vögel entspringende Verhältnis zu beobachten wird er häufig Gelegenheit gehabt und es deshalb für die Dichtung in humoristischer Weise verwertet haben.

Eine höchst originelle Schilderung, die weiter für die treffliche Beobachtungsgabe des Tierfreundes Reuter spricht,

¹⁾ Hühneraugen.

²⁾ Wörtl. Gelgans.

³⁾ Hanne Nüte.

entwirft der Dichter vom Truthahn oder Puter, jenem eigenartigen und cholertischen Vertreter des Hofgeflügels, bei dem der Gradmesser seiner Stimmung der Schwanz ist, weil er mit diesem in der Erregung Rad auf Rad schlägt, während er sich zugleich so bläht, daß die Fleischlappen am Halse sich blaurot färben. In einem Gelegenheitsgedicht, das Reuter für einen ihm befreundeten Gutsbesitzer verfaßte, der dem damaligen Grafen, späteren Reichskanzler Bismarck einen Kuhn-*hahn*, wie der Vogel plattdeutsch benannt wird, zum Geschenk machen wollte, beschreibt er den Vogel¹⁾:

„As hei up sin twei Beinen
Up minen Hof spaziert,
Dunn süll ein jeder meinen:
En Franzmann wir dat Dirt.
Grad as de Franzmann bullert
Um unsern dütschen Rhin,
So hett hei 'rümmer tullert,
As wir de Welt all sin;
Krus plußt hei sich tau Höchten
Un trampelt mit de Bein,
Mit jeden wull hei fechten,
De em mal schein anseihn;
Un Didbauhn was sin Lewen,
Stolz slog sin Rad hei rund; —
Doch Murrjahn müßt sich gewen,
Un't was en ollen Hund.“

— — — —

An anderer Stelle schildert er neben Ahnten (Enten), und Kuhnen (Truthühnern) auch die Gänse und ihr Benehmen, insbesondere ihre Sorge um die noch unerfahrene Nachkommenschaft, die Gößlings, sowie ihre durch die kapitolinischen Gänse sprichwörtlich gewordene Wachsamkeit. Nach Nahrung suchend, schnatternd und die Flügel spreizend, tummeln sich die Gäu' auf der Wiese. Doch während die Jungen sorglos dahinpaddeln, recken die Alten von Zeit zu Zeit die Hälse, stellen sich auch wohl auf ein Bein und gucken nach dem

¹⁾ A. Wilbrandt, Biographie Reuters 1892, S. 86.

Himmel, ob etwa ein Raubvogel (de Wiß¹⁾ in Sicht ist, von dem ihnen Gefahr droht. Besonders wachsam ist ein alter Ganter (Gänserich), der mit vorgestrecktem Halse, aufgerichteter Haube (Töppel) und gelüfteten Flügeln in großer Unruhe umherläuft und in seiner Erregung, außer dem kleinen Hüter, sogar seinesgleichen zu Leibe geht, sofern diese ihm in den Weg kommen. Das alles sind zwar nur kleine Momente aus dem Tierleben; sie führen uns aber den Kenner vor, der mit scharfem Auge beobachtet, wo immer er sich befindet, sei es auf dem Geflügelhof mit seinem bunten Treiben oder am einsamen Weiher, wo der unstete Kiebitz sein Nest hat und Frosch und Unke hausen, sei es am Feldrain, wo die Lerche sich in den Äther schwingt oder am Wiesenrand, wo die Mäuse, die schon seit Generationen ihr Heim dort haben, in der Abenddämmerung einander locken, bis die einzelnen Familien beisammen sind.

Große Vorliebe hat Reuter anscheinend für jenen gefiederten Sänger gehabt, dem man nach seiner schlichten Erscheinung besondere Eigenschaften und Fähigkeiten kaum zutrauen möchte, am wenigsten auf musikalischem Gebiete, für unsere Nachtigall. Der Dichter hat auch diesem Vogel eine so schöne Einzelschilderung gewidmet und schöpft dabei teils aus der Gegenwart, teils erwärmt er sein Herz an Erlebnissen der Vergangenheit, daß es unrecht wäre, hierauf nicht näher einzugehen. Denn im Vergleich zum Sperling, dem er ja auch eine eigene Abhandlung gewidmet, läßt er uns gerade in der Schilderung der Nachtigall seine volle Empfänglichkeit für poetische Kraft und Phantasie, wie überhaupt für das, was man schön nennt, erkennen. Gleich Gellert und anderen Dichtern weist auch Reuter auf die schlichte Färbung dieser Sangeskönigin hin: „Dat Ding'schen²⁾ süht nah gor nichts ut, un wo bringt sei dat nüdlich³⁾ rut⁴⁾.“ Sodann spricht er von der Neugierde des kleinen beweglichen, bald hier, bald dort durchs Gebüsch schlüpfenden braunrötigen Vogels,

1) Die Weihe.

2) Dingchen.

3) niedlich.

4) heraus.

von der Sehnsucht, mit der die Ankunft der Nachtigall allerorten erwartet wird, von der Anhänglichkeit, die sie bei der Wiederkehr aus dem Süden stets das Fleckchen heimatlichen Bodens wieder aufsuchen läßt, das ihr durch Erinnerung an Liebesglück und Liebesleben teuer geworden ist, und in wehmütigen Worten gedenkt er der Stunde, in der dieser Liebling der Musen wieder von uns Abschied nimmt. Volle Begeisterung des Dichters für die Sängerin tritt aber da hervor, wo er von ihrer virtuosen Technik, ihrer musikalischen Begabung und von dem Liede spricht, durch das sie das Gefühls- und Gemütsleben des Menschen beeinflusst und ihren Nebenbuhlern auf dem Gebiete musischer Kunst den Rang streitig macht. Wie tief ist es unserm Dichter ins Herz gedrungen dieses bald von lockenden, bald von neckenden Tönen unterbrochene Pathos der Liebe, das sanft beginnende Piano, das allmählich zum Fortissimo anschwillt, aus dem Sehnen, Schmächten und Werben spricht und das durch die Reinheit der Intonation und die Weichheit des manchmal wie eine Trauerklage klingenden Tones heraufschend auf das Ohr des Hörers wirkt. „War das die Nachtigall? Wahrhaftig ja! Bleib doch mal stehn! Ja, ja, sie ist's! Wie wunderschön! . . . Wie legen sich die Nachtigallenlieder so trostvoll doch ans Menschenherz, als wenn sie mit der Sehnsucht Klängen vom Himmel zu uns nieder drängen, zu ziehn die Seele himmelwärts; so süß-gewaltig ist ihr Ton.“ Entzücken und Begeisterung redet aus solchen Worten. Und ebenso wie am Frühjahrsorgen, wenn die Natur ringsum lacht und uns wie ein Abglanz paradiesischer Zeiten erscheint, sobald jene herrliche Sängerin in schwungvollen Dithyramben zu uns spricht, so hat unser Dichter dem Lied der Philomele auch abends andächtig gelauscht. Wenn die Dämmerung hereinbricht, in weitem Umkreise alles schweigt, so daß wir den Flügelschlag jener Wesen zu vernehmen meinen, die das Nahen der Göttin der Nacht verkünden, dann hebt plötzlich der sphärenhafte, bestechende und so inhaltreiche Gesang der Nachtigall an, „so heimlich“, sagt Reuter, „wie wenn im Winter bei starker Kälte die Sterne

Hermann, Sitz Reuter als Naturfreund.

sich mit eintretender Dunkelheit durch den Äther ringen und erst allmählich ihr funkelndes Licht gewahr werden lassen.“ Es klingt so weich, das Lied, und ist so plötzlich da, „als wenn zur Sommerzeit der verborgen gewesene Vollmond unerwartet hinter den Bäumen hervortritt und sein mildes Licht über die Erde ergießt. Und wie die Strahlen des Stern- und Mondlichts desto stärker leuchten, je dunkler es in der Umgebung ist, so wird auch das Lied der Nachtigall glühender, feuriger, der Sonne vergleichbar, die am Himmel strahlt und das Menschenherz erhellt.“ Süß und ergreifend zugleich ist die Melodie des Nachtigalliedes, sagt der Dichter weiter, „als wenn ein Waldhorn in der Ferne wehmütig klagt.“ Herzergreifend, Wunden schlagend und Wunden heilend, klingt es, wie ein echtes Liebeslied; denn „wat jeder ahnt un keiner weit¹⁾, dorvon giwot²⁾ Nachtigall Bescheid.“ Auch das weiß Reuter, daß das Lied der Nachtigall eine Liebeswerbung ist, deren Zauberkraft alsbald das Herz einer Gefährtin rührt, die sich dem Freier zu inniger Gemeinschaft fürs ganze Leben zu eigen gibt und mit ihm ein stilles, schattiges, möglichst von einem Bächlein durchzogenes Plätzchen aufsucht, in dessen dichtem Buschwerk sie ihr kleines Heim gründet. Und wie ideal stellt er die Lebensaufgabe der Sängerin derjenigen des Proletariers Spatz gegenüber³⁾, der ihr Vorwürfe darüber macht, daß sie nach dem Süden ziehe, anstatt bei ihresgleichen in der Heimat zu bleiben, wenn er sie sagen läßt: . . . „Mein lieber Spatz, dein Lotting is ein braves Weib, un Essen kochen, Strümpfe knütten⁴⁾, un Junge aus die Eier sitten, ist sicher auch ein Zeitvertreib; doch wir, die in der Poesie die Aufgab' unsres Lebens finnen, wir Künstler und wir Sängerrinnen, wir knütten, Jochen, un brüten nie. Doch wenn das letzte Lied verklungen, un wenn die Kehlen ausgesungen, un sich 'ne gute Aussicht zeigt, denn sind wir auch nicht abgeneigt . . .“ Hierin deutet der Dichter an, daß der Minnesänger zwar nichts anderes als lyrische Kompositionen

¹⁾ weiß.

²⁾ gibt.

³⁾ s. Hanne Küte.

⁴⁾ stricken.

zu bieten vermag, daß ihm aber die Muse gerade die Lyrik zum Dolmetsch seiner Gefühle verliehen habe und daß seine Lieder auch so lange in Liebessehnen und Liebeseligkeit ausklingen, bis die Lebensgefährtin gefunden und ernste Sorgen um die Familie die Muse des Gesanges zum Schweigen bringen.

Von anderen Vögeln, die Reiter in seinen Werken außer den bereits genannten ebenfalls besonders erwähnt, verdienen noch Specht, Schwalbe, Rohrdommel und Storch genannt zu werden. Ersterem widmet er Worte, die das kümmerliche Dasein dieses Waldhüters widerspiegeln, der zur Winterszeit oft Mangel leidet, weil die Insekten sich dann in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen haben und es ihm an animalischer Kost gebricht. Mit der Schwalbe verbindet der Dichter den alten, lange Zeit verbreiteten Aberglauben, daß sie sich zum Herbst, wenn andere Vögel die Heimat verlassen, um wärmere Gegenden aufzusuchen, in Teichen und Sümpfen vergrabe, um dort ihren Winterschlaf zu halten. Er sagt mit Bezug hierauf:

„Du heest 'ne prächtige Natur,
Du seest des Harvsts di in dat Ruhr¹⁾
Un kannst di in den Dil²⁾ versöpen³⁾,
Un is dat Frühjahr, wackst⁴⁾ du wedder up.“

Auf eine ähnliche, dem Aberglauben entsprungene Volksanschauung weist er bei Schilderung der Rohrdommel, der „Rodump“ hin⁵⁾. Man glaubte nämlich lange Zeit, daß der Vogel, dem ein rauher, weiterschallender Paarungsruf eigen ist, mit dem er sein Weibchen anlockt, diesen Laut dadurch erzeuge, daß er den Schnabel ins Wasser stecke oder im Sumpf vergrabe. Jedenfalls hört sich der langgezogene, dumpfe Ton des Abends für den, der ihn noch nicht kennt, „gruglich“⁶⁾ an, und er war wohl geeignet, Spukvorstellungen bei ängstlichen Gemütern hervorzurufen zu Zeiten, als man nur die Erklärung dafür hatte, daß der Vogel „sif af un an

¹⁾ Du sehest im Herbst dich in das Rohr. ²⁾ Teich.

³⁾ ersäufen. ⁴⁾ wackst. ⁵⁾ s. Dörchlüchtling. ⁶⁾ grauulich.

den Spaß maken ded, den Snewel¹⁾ in den Sump tau steten un denn los tau bröllen, üm Lüüd'²⁾ grugen³⁾ tau maken.“

Daß ihm auch der Storch ein lieber Vogel war, geht daraus hervor, daß er ihn als Kinderfreund schildert und die sagenhafte Gestalt, die der Vogel stets im Volksleben behauptet hat, sinnig beleuchtet. Es erweckt bei den Schilderungen gerade dieses Vogels den Anschein, als ob er dabei jenes Quells, aus dem wir alle unsere ersten Erinnerungen an den geheimnisvollen Adebor geschöpft haben, des Märchenschatzes der Jugend mit inniger Liebe gedacht hat. Er gilt ihm als Verkünder des Lenzes, doch auch als ein durch Überlieferung mit Haus und Familie eng verbundener Vogel, als Schicksalsvogel. Denn Segen ruht auf dem Hause, auf dem er nistet, und wer den ersten Storch im Frühjahr erblickt, dem wird es das Jahr hindurch gut ergehen, er wird Glück haben, wobei allerdings noch, wie Reuter, sich auf den Volksglauben stützend sagt, Voraussetzung ist, daß der Storch fliegt. Wer ihn sitzend und klappernd zuerst wahrnimmt, dem verheißt er nichts Gutes, besonders Hausfrauen nicht, die dann viel Geschirr im Laufe des Jahres zerbrechen sollen. Der Jugend gilt er als ein kluger und weiser Vogel, der die einsam gelegenen Teiche und Weiher aufzufinden weiß, in denen die jungen Kinderseelen behütet werden, bis der Klapperstorch sie holt und sie den Müttern bringt. An diese goldene Zeit der unschuldigen Jugend erinnert Reuter, an jene Jahre, in denen das Kind mit heiliger Scheu zu dem geheimnisvollen Vogel aufblickt und überzeugungstreu ihm in kindlich naiver Weise den Wunschreim zuruft:

„Adebor, du Rauder,
Bring' mi 'n lütten Brauder.
Adebor, du Nester,
Bring' mi 'ne lütte Swester!“

Auch die Art und Weise der Bewegungen des Storches, das Stehen auf einem Bein — „up de Ort kann'e⁴⁾ taum Besten

1) Schnabel.

2) Leute.

3) grauen.

4) kann er.

sin Gedanken reih'n¹⁾“ —, sowie seinen gravitatischen Gang durch die Wiesen und Felder, auf dem er die Frosch- und Mäusereviere besichtigt und oftmals, wie in philosophische Betrachtungen versunken, stehen bleibt, alle diese reizenden Einzelheiten, in Verbindung mit Anschauungen, wie sie Sage und Volksmund festgehalten haben, finden wir bei Reuter wieder. Doch beinahe schwermütig stimmt der Vogel den Dichter, wenn er des Nahrungsmangels wegen — „denn hir is't ut mit Pogg²⁾ un Abder³⁾ un ümmer Müß⁴⁾ för alle Dag', dor frigg't ein Lüs⁵⁾ jo in de Mag“ — sich zur Reise ansieht. Wie beneidet er ihn da um seine Bewegungsfreiheit, und welche Sehnsucht ergreift ihn, mit dem Vogel hinweg zu ziehen in andere Länder, wenn er sagt:

„Du kannst din Flüchten⁶⁾ reden
 Sri oewer See un Land,
 Ach, wer mit di kunn treden?⁷⁾
 Ach, wer mit di kunn wannern,
 Ach, wer mit di kunn teihn⁸⁾,
 Von einen Ur't tau'm annern“

Spricht nicht wieder die Wanderlust unseres Dichters aus solchen Worten, der Wunsch, andere Gegenden kennen zu lernen, und ist das nicht ebenso bezeichnend für seine Sehnsucht nach Berührung mit der Natur, als wenn er aus der ersten Zeit seines Aufenthalts in Eisenach schreibt: „ . . . und die wirklich trostlose Stimmung, die mich beim Abschied aus Brandenburg erfaßte, will sich bei mir zuweilen wieder einschleichen, aber dann geht's in die Berge, und alles wird wieder gut“?

Nicht unerwähnt zum Beweise dessen, daß Reuter die Vögel liebte, darf meines Erachtens der Umstand bleiben, daß er wiederholt von Kanarienvögeln spricht, die sich einige seiner Mitgefangenen auf der Festung hielten. Zum Beispiel führt er diese Liebhaberei von seinem Leidensgenossen Gr. sowie von dem „Kapiteihn“ an, der für die hübschen

1) reihen = ordnen.

2) Frosch.

3) Schlange.

4) Mäuse.

5) Läuse.

6) Flügel.

7) ziehen.

8) ziehen.

Tiere eine so große Zuneigung hatte, daß er eine Kanarienhede von Magdeburg mitnahm und diese auch bei seiner Überführung von dort nach der Hausvogtei in Berlin und Weiterbeförderung auf die Festung Graudenz behielt. Wenn Reuter auch an dieser Liebhaberei nicht unmittelbar teilnahm, so empfand er, wie er sagt, doch Freude an den Tieren. Sein Interesse für diese ging sogar so weit, daß er die Fütterungsmethode, die bei den einzelnen Besitzern der Vögel verschieden war, sowie den Gesundheitszustand der Pfleglinge beobachtete, von denen einmal in einer Woche auf unerklärliche Weise beinahe alle Vögel unter denselben Erscheinungen erkrankten und an Krämpfen eingingen. Und Teilnahme für die goldgelben Sänger bezeugt er weiter darin, daß ihm weder ihr trauriges Benehmen noch der Umstand entging, wie sie fröhlich wurden und „ut de ollen plußtrigen Dinger lütte schöne, glatte Vögel würden, de lustig hen- und hersprungen un pipten, wenn s'of grad noch nich süngen“, als sie auf ihrem Transport nach Graudenz, der bei strenger Kälte stattfand, auf kurze Zeit von dem „Kapteihn“ dem Sonnenlicht ausgesetzt wurden, nachdem sie lange im verhüllten Käfig hatten zubringen müssen.

Man möchte annehmen, daß Reuter bei seiner Vorliebe für die Vogelwelt, die sich allerorten bei ihm kundgibt, auch einzelnen ihrer Vertreter ein Plätzchen in seiner Häuslichkeit gegönnt und sich dort an ihnen erfreut haben wird. Etwas Bestimmtes darüber ist aus seinen Schriften nicht nachzuweisen. Doch sagt Gaederz mit Bezug hierauf¹⁾, daß der Dichter bei dem Bauplan für seine Villa in Eisenach die Hinterwand des Gewächshauses für die Aufnahme einer Anzahl von Vogelkäfigen vorgesehen hatte. Danach dürfte es verwundern, wenn Reuter von der bekanntlich gerade in den Thüringischen Landen sehr verbreiteten Liebhaberei für Käfigvögel nicht auch ergriffen worden sein und sich nur mit den frei lebenden gesiederten

1) Aus Reuters jungen und alten Tagen I, S. 134.

Sängern, die die Umgebung seines reizenden Heims bevölkerten, begnügt haben sollte.

Bei seiner Vorliebe für die Landwirtschaft, die er als Lebensberuf gefunden zu haben glaubte, wandte sich bei ihm als Tierfreund das Interesse auch dem Groß- und Kleinvieh, sowie Pferden zu. Obgleich sich hierfür so ansprechende Einzelschilderungen, wie er sie von unseren Waldvögeln und einigen Vertretern des Geflügelhofes gegeben hat, nicht finden lassen, deuten doch verschiedene Stellen in seinen Werken darauf hin, daß er Freude auch an diesen, dem Landmanne unentbehrlichen Geschöpfen hatte und ihnen als Tierfreund liebevoll begegnete. Dafür besitzen wir aber über den treuen Wächter des Hauses, den Hund, Aufzeichnungen, die von besonderer Zuneigung und Liebe des Dichters zu diesem Vierfüßer sprechen, der allein nur unter allen Geschöpfen ein engerer Verbündeter des Menschen geworden ist. Hat Reuter doch auch wieder in seiner Jugend zuerst Gelegenheit gehabt, diesen treuen Freund und Beschützer des Menschen kennen und schätzen zu lernen. Denn Onkel Herse besaß mehrere Hunde; ob nun die Windhunde von Onkel Jahn¹⁾ oder Jochen Nüßlers „Bauschan“²⁾ Abbilder hiervon sind, mag dahingestellt bleiben. Soviel steht aber fest, daß Herse seinen Hühnerhund mit gleicher Freundlichkeit wie den Dachshund behandelte und schon darin den Kindern ein gutes Beispiel für die Daseinsberechtigung auch dieser Geschöpfe gegeben hat. Reuter schätzt den Hund sowohl wegen der Treue als auch wegen der Anhänglichkeit an seinen Herrn und hebt an ihm noch besonders die tierische Intelligenz hervor: „So'n Hund sin Klautheit³⁾ is so grot, dor kann ein' Bäuter von schriwen⁴⁾. Wedd von de ollen Tölen, de deiht tau'm Minschen blot de Hand un Sprak un Utsicht⁵⁾ fehlen.“ Einen noch weiteren Beweis dafür, daß er Hunden zugetan war und daß Eindrücke, die er von

1) f. Reis' nah Konstantinopel, Kap. 2.

2) Klugheit.

3) schreiben.

4) f. Stromtid.

5) Aussehen.

der Behandlung dieser Vierfüßer schon durch Herse empfangen hatte, in ihm Wurzel geschlagen, gewinnen wir aus verschiedenen seiner Briefe. Reuter mußte einmal auf dem Gute seines von ihm hochverehrten Freundes Friß Peters, jenes edlen Menschen, der sich seiner in seltener Uneigennützigkeit angenommen hat, eine Zeitlang die Leitung des gesamten Hauswesens übernehmen. In dieser Zeit war er für das Wohlbefinden von Mensch und Vieh in gleichem Maße besorgt. Er berichtet über seine Tätigkeit und über den Stand der Wirtschaft dem Freunde, gedenkt aber in diesen Briefen auch fast immer der Hunde. Bald spricht er von deren Befinden, bald von ihrer Wachsamkeit, stets aber schreibt er darüber in seiner humoristischen Art. Sehr originell wirkt einer dieser Briefe, der sich mit einem Lieblingshunde Reuters, namens Adon, beschäftigt, einem Hunde, den er am Geburtstage der Hausfrau stets mit Blumen schmückte und mit dem er in diesem Aufzuge zur Gratulation ging. In jenem launigen Briefe heißt es: „Adon ist mein treuer Helfershelfer . . . Er dient mir zu den mannigfachsten Vorrichtungen zur Erreichung meines Zwecks; bald lasse ich ihn des Nachts mit einer Schweinsblase im Hause umhertoben, um alle munter zu erhalten, bald geht er in angepöchten Nußschalen spazieren. Diese letzte Nacht hat er vor dem Fenster der Vorstube gefressen, wo ich ihn mit dem Schwanz zwischen die Fensterflügel geklemmt hatte, um ihn ausfrieren zu lassen, weil ich gefunden, daß er dann lauter schreit¹⁾.“ Wenn auch der Schalk aus diesen Zeilen spricht, so ist es vielleicht gerade deswegen angebracht, eine Stelle aus Reuters Werken daneben anzuführen, die Zeugnis davon gibt, wie ihm auch der Schutz der Tiere am Herzen gelegen und er in diesem Sinne gewirkt hat. „Denn dat, wosör wi as Jungens en rechten, gehörigen Puckel vull von uns’ Öllern fregen²⁾, nämlich för de Dirquäleri, wenn wi fleigen³⁾ un Maikäwers de Bein

¹⁾ A. Wilbrandt, Reuter-Biographie.

²⁾ kriegten = belamen.

³⁾ fliegen.

utreten¹⁾, dat näumen²⁾ sei up Stuns „Forschungstrieb“ un „Wißbegierde“ un de Ollen freun sic doräwer un seih'n³⁾ in so'n fiffjöhriigen Slügel all en lütten Humboldt.“ Dieser Ausspruch kennzeichnet zur Genüge, daß Reuter Tierquälerei verabscheute. Weiter lernen wir den Dichter in seinen Schriften als Hundefreund noch in der Schilderung von Jochen Nüßlers „Bauschan“⁴⁾ sowie bei Erwähnung des Hündchens „Schüten“⁵⁾ kennen. Reuter hatte nämlich von einer der Töchter des Festungskommandanten in Dömitz⁶⁾ einen kleinen Seidenpinscher zum Geschenk erhalten, der ihm viel Freude machte und in dessen Begleitung er auch nach wiedererlangter Freiheit den Weg in die Heimat, ins Vaterhaus antrat. „Hei was in desen Ogenblick dat einzigste Kreatur, wat mit Leiw⁷⁾ an mi hung⁸⁾,“ sagt er über ihn. Einen diesem ähnlichen Hund hat er später in Eisenach besessen und ihm ebenfalls — wohl in Erinnerung an die Tage in Dömitz — große Zuneigung entgegengebracht. Ein Bild Reuters, das ihn mit diesem treuen Freunde auf dem Arm darstellt, ist ziemlich bekannt und schmückt u. a. Photographien auch das Reuterheim in Eisenach.

Daß Reuter auch dem Gebiete der Botanik nicht abhold war und Blumen ihn nicht minder erfreuten, als ihn die Tiere des Waldes interessierten, geht aus Schilderungen seiner Biographen sowie aus seinem Schriftwechsel mit befreundeten Personen hervor. War doch die Liebe zu den Kindern Floras, gleichzeitig mit der Empfänglichkeit für die übrigen Geschöpfe der Natur, wovon bereits weiter oben die Rede gewesen, sozusagen ein Erbteil von seinen beiden Lehrmeistern Grischow und Herse, von denen letzterer ihm schon frühzeitig Anweisung über das Pflanzen von Blumen und Bäumen, über das Beschneiden von Weinstöcken und dergleichen mehr erteilt hat. Es ist daher sehr erklärlich,

1) ausgerissen. 2) nennen. 3) sehen. 4) s. Stromtid.

5) s. Festungstid und Reif' nah Konstantinopel.

6) s. Festungstid und Gaedertz, Aus Reuters jungen und alten Tagen II, S. 39. 7) Liebe. 8) hing.

wenn Reuter so oft und wo er nur konnte, sich auch mit der Kultur von Pflanzen beschäftigt hat. Es steht auch fest, daß er unter diesen seine ganz besonderen Lieblinge gehabt hat. Schon zur Zeit seines Aufenthaltes in Treptow a. T. pflegte er Blumen, die, wie Augenzeugen aus jener Zeit bestätigt haben, teils als Ranken, teils als Topfgewächse seine Fenster schmückten¹⁾, und ein an Grischow gerichteter Brief, in dem er sich „als Blumenliebhaber und Pächter eines Gartens“ bezeichnet²⁾ und ihm unter anderen botanischen Wünschen die Bitte um Zusendung von perennierenden Staudengewächsen, sowie von Absenkern und Schößlingen, besonders von Georginen, vorträgt, deutet an, daß er gerade für diese, im allgemeinen nicht jeden Blumenfreund ansprechenden Herbstgewächse eine Vorliebe besaß. Er hat auch in seinem Gärtchen hinter dem Hause, das er in Treptow bewohnte, tatsächlich verschiedenartige Vertreter dieser Zierpflanzen gepflegt. Jedenfalls hat ihm die Anlage eines Gärtchens bei seiner Empfänglichkeit für die Kinder der Natur viel Freude bereitet, und wenn praktische Gründe hierbei sehr oft in den Vordergrund haben treten müssen, so ist das ästhetische Empfinden Reuters auch bei dieser Liebhaberei wohl das Leitmotiv gewesen. Dafür spricht z. B. ein an Grischow gerichteter Brief³⁾, in dem es heißt: „Ich bin jetzt mit dem Anlegen meines Gartens beschäftigt und pflege für die Zukunft Gesträuche und Bäume . . . es ist schwer, in dieser schlechten Zeit das *utile* und *dulce*⁴⁾ zu vereinigen, wenn der Raum zur freien Bewegung fehlt . . . Dies merke ich an meinem kleinen engen Garten, da muß ich sorgfältig erwägen, ob da und dort ein Rosenstock oder ein Kohlkopf stehe, ob ich eine Laube oder ein Zwiebelbeet anlegen soll.“

Weit deutlicher noch tritt seine Blumenliebhaberei hervor, wenn wir den Dichter in seinem Heim in Eisenach aufsuchen. Schon in der Sorgfalt, mit der er den Plan für

1) Gaederz, Aus Reuters jungen und alten Tagen II, S. 107.

2) Ebenda III, S. 71 u. 77 und Reuter-Tage, S. 134 u. 135.

3) Ebenda III, 77. 4) Das Nützliche und Angenehme.

die gärtnerische Anlage zu seiner Villa mit dem ihm befreundeten Hofgardendirektor Jühlke bespricht, läßt seine Liebe zu den verschiedenen Kindern Floras erkennen, von denen er einigen solche Plätze anweist, an denen er sich ihres Anblicks stets erfreuen kann, während er andere, besonders die empfindlichen Arten, im Gewächshaus untergebracht haben will. Bevorzugt wurden von ihm, wie Friedrich Friedrich sagt¹⁾, die auf der Terrasse seiner Villa stehenden schönen Rosen, die blaue *Glycinia chinensis* und die *Clematis Bachmanni*, die sich an dem Balkon emporrankten. Dort verweilte er gern und ließ sein Auge hinaussehnen in die schöne Landschaft mit der Stadt Eisenach im Tale, hinüber zu den Bergeshöhen und dem die Wartburg umsäumenden Walde. Doch auch Nelken, weiße Lilien, hochstämmige Rosen und unter den Bäumen die rote Akazie sowie die Eiche waren Vertreterinnen aus dem Pflanzenreich, die er überaus gern hatte. Sagt er doch im Hinblick auf die von ihm bevorzugte Lilie²⁾: „. . . id hew von minen Gärtnerfründ Jühlke in Erfurt 'ne schöne Lilgenzwibel³⁾ schickt kregen, de nu in de Märzjunn ehre irsten Bläder drimwt⁴⁾, un min irste Gang is des Morgens tau ehr, um tau seihn⁵⁾, wo vel Bläder sei oewer Nacht dremen hett, un it pöll doran herümme⁶⁾, um tau seihn, ob sei of an de Wörtel fult⁷⁾, un it drag sei von dat kolle⁸⁾ Finster an den warmen Aben⁹⁾ un von den düstern Aben an dat helle Finster in de Gottesjunn . . .“ So liebte Reuter auch diese Geschöpfe der Natur und pflegte sie zu seiner Freude. Er okulierte auch selbst und war stets mit Lust und Liebe im Garten tätig, wo er u. a. Zwergobst, Wein, Erdbeeren, Spargel und anderes Gemüse zog. Doch der Blumengarten behielt stets eine besondere Anziehungskraft für ihn. „Dit is min fröhliche Kinnergoren, in den'n mi jeden Morgen von nigen¹⁰⁾

1) Gartenlaube 1874, S. 498.

2) Stromtid, Kap. 4.

3) Lilienzwiebel.

4) treibt.

5) sehen.

6) schäle daran herum.

7) Wurzel fault.

8) kalte.

9) Ofen.

10) neuem.

min Hart mit de verflagenen Blaumen upgahn un bläuhn un lachen deiht," so sagt Reuter selbst darüber¹⁾.

Wer Reuters Heim in seiner idyllischen Lage am Fuße der Wartburg einmal besucht hat, dem wird es begreiflich erscheinen, daß der Dichter sich in diesem Tuskulum, inmitten einer besonders lieblichen Umgebung wohlbefunden und im Umgange mit der Natur und ihren Lebewesen auch Beruhigung gefunden haben muß. Bot ihm doch Fauna und Flora des schönen Thüringer Landes sowohl in unmittelbarer Nähe als auch in weiter Ferne Anregung genug, sich mit den Gebilden der Natur zu beschäftigen. Dort konnte sein Wunsch: „Ich habe seit meiner frühesten Jugend den heißen Wunsch gehabt, Gott in der Natur kennen zu lernen und ihn in seinen Werken zu bewundern und anzubeten“ auch noch im Alter erfüllt werden. Und da er die Schönheiten der Schöpfung, wo immer er nur mit der Natur in Berührung kam, nie ohne Eindruck genossen hat, so vermochte ihm auch noch an seinem Wohnsitz in Eisenach die Natur etwas zu sagen, und es konnten sich bei ihm poetische Gedanken erhalten, wie er sie unter dem Eindruck einer Wanderung in Thüringens Gefilde in den Versen ausgesprochen hat:

„O grüne Wald, o Vagellang,
Un wir²⁾ dat Hart of noch so krank,
Säuhlt³⁾ siß von aller Welt verlaten,
Din helle Klang, din frische Aten
De trösten, heilen, richten wedder,
Wat lagg in Angst un Bangen nedder.“

Solche Worte können nur dem empfindsamen Herzen eines Menschen entspringen, der die Natur in allen ihren Einzelheiten verstanden hat, der die köstlichen Gaben, die er von ihr empfing, auch anderen mitzuteilen vermochte. Das hat Fritz Reuter in seinen Werken getan. Ein reizender

1) Aus Reuters jungen und alten Tagen III, S. 183.

2) wäre. 3) fühlt es.

Frühling mit goldigem Sonnenschein, jubilierenden Vögeln und weiten blumigen Auen, ein lieblicher Sommer in üppiger Pracht, der Herbst in seiner Reife, mit seinen Mahnungen an irdische Vergänglichkeit und den im Menschenherzen Heimweh erweckenden Eindrücken, sowie der zwar strenge, doch schöne Winter lachen uns aus seinen Schöpfungen entgegen. Er schlingt den duftigen Kranz der Poesie um alle seine Schilderungen und zeigt darin, wie sehr der Zauber des deutschen Waldes ihn erfasst und in seinem Herzen gelebt hat.

In demselben Verlage ist erschienen:

Früchte deutscher Arbeit

Dreizehn Jahre Sarmleben im fernen Westen Nord-Amerikas

Von

Carl Cefar Eiffe

Motto: „Wir sind nicht auf dieser Welt,
um glücklich zu sein und zu gntegen,
sondern, um unsere Schuldigkeit zu tun.“
Bismarck.

Mit 82 Abbildungen und 2 Karten.

1.—3. Tausend. 1910. X und 226 Seiten gr. 8°

Preis broschiert Mark 5.—, gebunden Mark 6.—

„Aus dem Leben für das Leben geschrieben“ nennt Eiffe sein Buch, das dreizehn Jahre Sarmleben im fernen Westen Nord-Amerikas veranschaulicht. Von der Darstellung seiner Eindrücke bei der Übersiedelung nach Idaho kommt er auf die Bodenbeschaffenheit und das Klima des Westens der Vereinigten Staaten zu sprechen, auf das ganze Leben und Treiben auf einer Farm. Dann gibt er eine Schilderung der Eisenbahn- und Schulverhältnisse, der Wegebauten, des Bankwesens. Verschiedenen, zur praktischen Nachahmung einladenden Darstellungen des Anbaus der Zuckerrüben, des Obstes usw. schließen sich Betrachtungen politischer und sozialer Natur an — alles erläutert und veranschaulicht durch treffliche Photographien, also ein unterhaltendes Kunterbunt verschiedener Essays. Das Buch ist nicht nur Deutsch-Amerikanern oder solchen, die es werden wollen, sondern uns allen in der deutschen Heimat aufs wärmste zu empfehlen.“

Strasburger Post, 22. 7. 1910.

Ein ganz treffliches Buch, daß kein Deutscher ohne reichen inneren Gewinn aus der Hand legen wird. „Eindrücke, wie sie das Leben in seiner Mannigfaltigkeit dem Verfasser eingepägt hat, aus dem Leben für das Leben geschrieben.“ Das Buch gibt einen packenden Eindruck von dem, was Mut, Ausdauer auch bei zarter Gesundheit und gesunder praktischer Sinn einer deutschen Persönlichkeit, die auf dem rechten Boden steht und aus den Quellen deutscher Kraft zu trinken versteht, zu erreichen vermag. — Über Bodenbewässerung, Einrichtung einer Farm, Arbeitsteilung, Eisenbahnbau, und vor allem über Obstbau mit künstlicher Bewässerung, Obstverpackung und -versand enthält das Buch wissenschaftlich wertvolle Ausführungen, welche durch die vorzüglichen, selbstverfertigten Bilder trefflich veranschaulicht werden. Wir empfehlen dieses Buch besonders unseren nach Nord-Amerika und Kanada auswandernden Deutschen, aber auch für jeden, der überhaupt zu farmen gedenkt, hat es bleibenden Wert.

Der deutsche Auswanderer. 1910, Nr. 3.

Wekket in den Kindern frühzeitig die Liebe und den Sinn für die Wunder der Natur! Auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung und doch verständlich für die Jugend! Bestens empfohlen durch Lehrer und Schulbehörden! Bildend, lehrreich und überaus unterhaltend!

Wie die Pflanze die Erde erobert hat

Für die Jugend erzählt von Elisabeth Kradolfer

Mit 20 Zeichnungen von F. Luz

In Leinen gebunden mit farbigem Landschaftsbilde

Preis Mark 2.—

Elisabeth Kradolfer, die bereits aufs beste eingeführte und beliebte Bremer Erzählerin und Lehrerin, bietet der Jugend durch dieses Buch ein wirklich wertvolles Weihnachtsgeschenk, welches wahrscheinlich wie frühere Schriften der Verfasserin schnell weiteste Verbreitung finden wird. — Sie verspricht nachzudenken, ob sie diesem ersten Bändchen nicht andere folgen lassen könnte, die in gleicher Weise auch die Tiere behandeln sollen. — Den neuesten Forderungen: „Mehr Biologie in den Naturunterricht“ wird die vorliegende kleine Schrift voll gerecht! Sie schildert den Aufstieg der Pflanze von der einfachen Alge bis zu unseren weitverzweigten Laubbäumen und den lieblichen Blumen unsrer Wiesen und Wälder. Indem die Verfasserin die Natur, so wie sie uns jetzt erscheint, vor den Blicken des Lesers langsam erstehen läßt, versucht sie zugleich, die wichtigsten Erscheinungen des Pflanzenlebens dem jugendlichen Verständnis nahe zu bringen und die Grundgedanken der Entwicklungslehre in einfacher Weise zu veranschaulichen. Durch 20 gute Abbildungen wird der Text erläutert.

Nur einiges aus den bisher eingegangenen Besprechungen:

Ein sehr gelungener Versuch, den Kindern die Ausbreitung und Entwicklung der Pflanzenwelt darzustellen. Das Buch ist mit Freude zu begrüßen, denn wir haben wenig zur Einführung ins Naturgetriebe so Geeignetes. *Kosmos Bd. V, Heft 8, 1908.*

An naturwissenschaftlichen Jugendschriften besitzen wir wenig Brauchbares. Zum Besten gehören die Schriften Elisabeth Kradolfers. „Aus der Heimat“, Jahrg. 1908, Nr. 3.

Die Verfasserin dieses kleinen Buches beweist ein großes Talent für geschmackvolle volkstümliche Darstellung. *Naturw. Rundschau XXII, Jahrg., Nr. 32, 1908.*

Ein wirklich wertvolles Lehrmittel, welches aufs wärmste empfohlen werden kann. *Martin Bräb, Dresden, Anz., Nr. 37, 1908.*

Es ist die rechte Art, in Kindern Verständnis für die Natur zu wecken; ich möchte das Buch bestens empfehlen. *H. Höpker Pasing in „Leben“, IV. Bd., Heft 3.*

Die Erzählung ist so trefflich gegliedert, das Buch ist fein aufgebaut, wie ein interessanter Lehrer aufbaut. *Deutsche Lehrmittelzeitschrift, Nr. 1, 1. Juni 1908.*

Das Buch ist geeignet, Herz und Verstand gleichmäßig zu fördern auch bei älteren Lesern. *Gesundheit, IX. Jahrg., Nr. 14, 11. Juli 1908.*

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Sür Kopf und Herz

Versuch zur Anregung
einer nach psychologischen Stufen aufgebauten

Kinderastronomie

für den Volksschulunterricht, sowie einer Anleitung zum
Selbstunterricht in den astronomischen Grundwahrheiten

von

Ernst Richard Barth

1909. 203 Seiten gr. 8° mit vielen Figuren

Preis in Halbleinen geb. M. 2.80

„Der Verfasser verteilt den Stoff auf sämtliche 7 Schuljahre und zeigt, wie derselbe dem kindlichen Verständnis in geist- und gemühtanregender Form beigebracht, in ungezwungener Weise in den übrigen Unterricht, namentlich den geographischen, eingegliedert werden kann und wie der Schüler zu selbständiger Beobachtung anzuleiten ist. Wir haben unsere helle Freude an dem originellen, mit vielem Fleiß und pädagogischem Geschick abgefaßten Buche gehabt und empfehlen dasselbe allen Lehrern zu eingehendem Studium und gründlicher Benützung in ihrem Unterricht.“
Aus der Heimat, 1909, Heft 4.

„Jeder Lehrer, der Unterricht in der mathematischen Geographie zu erteilen hat, weiß die Schwierigkeiten zu schätzen, welche gerade in diesem Sache zu überwinden sind. Der Verfasser weist nicht nur die Möglichkeit einer elementaren Methode der Astronomie nach, sondern bietet einen lückenlosen, bis ins einzelne durchgeführten Lehrgang. Wer an der Hand dieses Werkes seinen Unterricht erteilt, wird das Interesse der Schüler wecken und zugleich klares Verständnis vermitteln.“
Das Lehrereheim, 26. September 1909.

„Man muß gestehen, das Buch ist ein längerwarteter Treffer, denn es ist, im Gegensatz zu der bisher vorhandenen Literatur dieses Spezialgebietes, Ernst gemacht mit der Berücksichtigung der Kindesnatur und der wirklichen anschaulichen Beobachtung. Möge das treffliche Buch recht viele Freunde finden!“

Pädag. Neuigkeiten. Neue Lehrmittel. 1909. Nr. 4.

„Die Verarbeitung der beobachteten Tatsachen zu einer zusammenhängenden Weltfassung sind durchweg klar und lichtvoll, wie auch die verwendeten Instrumente einfach und leicht zu handhaben sind.“

Deutsche Schulpraxis. (Päd. Führer.) September 1909.

„Die Auswahl und die Verteilung des Lehrstoffes auf alle acht Schuljahre verraten ein nicht gewöhnliches Geschick, sowie ein liebevolles Sichverkennen in die Unterrichtsmaterie und die Kindesnatur. Wenn nicht alle Erklärungen sachlich befriedigen, so liegt das an dem zweifellos zu billigen Grundsatz, nur das auszuwählen, was für die Kinder begreiflich ist.“

Päd. Blätter für Lehrerbildung. 1910. Heft 6. (Thienemann.) Gotha.

„So ist das Werk wirklich eine Kinderastronomie und kann bestens empfohlen werden.“
Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung. 1910. Nr. 10.

„Der Eindruck, den Ihr Buch auf mich gemacht hat, ist fast durchweg ein angenehmer gewesen und ich halte Ihr sauber ausgestattetes und äußerlich ansprechendes und interessant geschriebenes Buch für ein recht brauchbares Lehrmittel, das wohl geeignet ist, den erkönnlichen und speziell den mathematisch-geographischen Unterricht in bedeutsamer Weise zu fördern. Darum wünsche ich ihm eine möglichst weite Verbreitung, besonders bei jungen strebsamen und denkenden Lehrern.“
Prof. L. in B.

Ausführliche Prospekte gern gratis zu Diensten.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

		R5H4
Hermann, Rudolf		
Fritz Reuter als natur- freund.		

M102539

PT4348
R5H4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

